Erzählungen und Gleichnisse.

Dritte Abtheilung.

Anmuthige

Erzählungen

aus dem Kinder-Leben

nach

Christoph Schmid.

An Jung und Alt.

Liebe Leser!

Diese schönen Geschichten aus dem Leben guter und frommer Kinder sind auch wahre Geschichten, die sich wirklich zugetragen haben und von Augenzeugen erzählt, dann von Kinderfreunden, ihres besondern Interesse wegen und zur belehrenden sowohl als unterhaltenden Lesung, für Kinder und ihre Freunde aufgezeichnet wurden.

Ich glaube, diese Erzählungen dürften Jung und Alt angenehm seyn. — Erwahrt sich mein Glaube, so folgt binnen Kurzem ein zweytes, und späterhin auch noch ein drittes Bändchen dieser Art.

Der Herausgeber,

J. L. G—r.

Das Fischnetz.
Jacob. *Gott wird mir schon helfen!* —

A. Leitner sc.

1.

Das Fischnetz.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit,
  Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
  Von Gottes Wegen ab.
Dann wird die Sichel und der Pflug
  In deiner Hand so leicht,
Dann singest du beym Wasserkrug,
  Als wär' dir Wein gereicht.

*

I. Der unglückliche Briefsteller.

(Hiezu gehört das Kupfer.)

Mein schönes Fischnetz wollte also Niemand kaufen, und doch wäre dadurch wieder auf einige Tage für uns gesorgt gewesen. Die gute Mutter sagt uns, der Schmerz an ihrem Arm

sey unbedeutend, und doch weint sie immer, wenn sie allein ist. Unsers seligen Vaters letzte Worte waren: „Wer arbeiten will, dem hilft Gott;" und doch kann ich mit aller Lust zur Arbeit keine Gelegenheit finden, um etwas zu verdienen; zum Bauerndienst findet man mich zu schwach; der Herr Pfleger *) verbiethet mir den Fischfang, durch welchen uns der Vater bis an sein Ende redlich ernährte, weil ich zu jung bin und durch Vergehen leicht in Strafe kommen möchte; und doch liegt hier das letzte Brot, das kaum bis morgen für uns hinreicht! — So sprach der eilfjährige Jakob, vor einem Tische stehend, auf welchem die ersten Morgenstrahlen ein Fischnetz und ein beschriebenes Papier spärlich durch das Hüttenfenster beschienen.

Wohl lehrte mich der Schulmeister, fuhr er fort, das weise Sprüchlein: Sorget nicht für den andern Tag. Es heißt aber auch: Bittet, so wird euch gegeben. Weil ich also gestern Abends zum lieben Gott gebethet habe, und mir darauf der liebe Gott den Einfall gegeben, mich an unsern Schloßgrafen zu wenden, darum fort! Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts, sagte immer mein Vater, und ich wage ja für meine Mutter und für meine Brüder, da wird mir Gott schon helfen.

*) Gerichtsverwalter, Amtmann.

Jetzt öffnet er das Fenster. — Alles geht wie gewünscht! rief er freudig aus; der Himmel ist heiter, und da wird sich der Graf sicher im Garten erquicken wollen; doch ehe er herunter kommt, ist mein Geschäft schon verrichtet: ich wage mich ungesehen zum Hintergitter hinein, lege mein Netz mit dem Brieflein auf die Arme des Marmorbildes, das gleich links bey der Thüre steht, schleiche wieder zum Garten hinaus, eile flugs zurück, damit die Mutter davon nichts ahne, und .... doch halt! die gute Mutter, — sollte ich wohl dieser mein Vorhaben nicht kund thun? Es ist nicht recht, daß ich ihr etwas verschweige; und doch, sollte ich sie aufwecken? Sie hat bis tief in die Nacht geächzt und geweint; jetzt schläft sie so gut! Nein, ich störe sie nicht! Wollte ich warten bis sie erwacht, dann käme ich zu spät und würde vielleicht verhindert. Morgenstund hat Gold im Mund — fort nach dem Schlosse!

So rief muthvoll der kleine Jakob, raffte seine Geräthschaften vom Tische, verbarg das Netz und das Schreiben auf seiner Brust, und stieg leise zum Fenster hinaus.

Ein halbstundenlanges Wäldchen lag zwischen dem Dorfe und dem Lustschlosse des Herrn Grafen von Lindenberg, ein hoher, tapferer Offizier, der seit dem letzten Kriege sich auf seine Güter zurück gezogen hatte, und

in der ganzen Gegend als ein edler, wohlthätiger Mann bekannt war.

Jakob der seinen Vater zuweilen auf das Schloß begleiten durfte, wenn er dem Grafen Fische für das Wasserbecken beym Springbrunnen im Schloßgarten verkaufte, erinnerte sich der freundlichen Aufnahme und mildthätigen Behandlung des Grafen; er kannte die Lage des Schlosses, das Innere des Gartens und dessen Zugänge, so daß er in seinem jungen Verstande den vorgefaßten Plan schon als gelungen ansah. Von diesen Bildern umgeben, schwebte Jakob seligträumend durch das Wäldchen, durchlas noch mehrere Mahle seinen Brief an den Grafen, bethete noch ein Mahl zu Gott um seinen Beystand, und eilte dann mit halb freudig und doch halb ängstlich klopfendem Herzen dem Schlosse zu.

Durch einen kurzen Feldweg langte er bald beym hintern Gitter des Gartens an, welches zu seiner großen Freude halb offen und ihm von guter Vorbedeutung schien. Ehe er in den Garten trat, schaute er sorgfältig links und rechts, ob sich Niemand darin befinde, und als er Niemand gewahrte, schlich er schnell hinein, machte sich links in die Alleen, und schon sah er das Marmorbild, als er plötzlich das Gitter verschließen hörte, und den Gärtner auf sich zueilen sah. Schrecken, Bestürzung und Angst wirkten so mächtig auf

den armen Jakob, daß er, statt zu fliehen oder sich bittend zu entschuldigen, todtenbleich und stumm den Gärtner erwartete.

Dießmahl, denk' ich, soll mir der Vogel nicht entwischen, sprach grimmig lächelnd der Gärtner, und faßte Jakob, der noch immer wie eingewurzelt stand, beym Ohr. Seyd ihr gestern bey der Theilung meiner Blumenzwiebeln und Gießkannen nicht einig geworden, daß du heute allein auf den Raps ausgegangen bist? Warte, dir soll die Rechnung gemacht werden, daß es dich so bald nicht wieder nach meines Herrn Garten gelüsten soll. Darauf zähle, so wahr ich der Gärtner Hanns heiße.

Jakob, der nun merkte, für was er angesehen ward, rief im vollen Bewußtseyn seiner Unschuld: Herr Gärtner, ihr irrt euch, ich bin kein Dieb!

Hanns. Wie, du willst mir frech in's Gesicht noch abläugnen, was ich mit eigenen Augen gesehen habe?

Jakob (fest). Mögt ihr gesehen haben was ihr wollt, mich habt ihr noch nie als Dieb gesehen!

Hanns. Immer besser! Und deine vier Gesellen, mit welchen du mir gestern entkommen bist, das waren wohl auch keine Diebe?

Jakob. Ich habe vier jüngere Brüder, aber weder sie noch ich haben hier je etwas Unrechtes begangen.

Hanns. O du liebe Unschuld! Am Ende werde ich noch glauben sollen, daß ich euch im Traum oder in der Fieberhitze verfolgt habe. Heraus mit der Sprache! wo sind meine Gießkannen.

Jakob. Das weiß ich nicht!

Hanns. Schon gut, so wirst du dich dessen von heute bis morgen bey Wasser und Brot erinnern. Marsch!

Und somit ward Jakob unter harten Mißhandlungen in's nahe Gartenhaus gebracht, wo ihm der Gärtner die Hände zusammenknebelte und ihn einschloß.

Wie unserm guten Jakob hier zu Muthe war, dieses bedarf wohl keiner Beschreibung. Nur sey nebenbey bemerkt, daß Jakob bey der so schmerzlichen Vereitlung seines freylich unklug überdachten Vorhabens in eine Stimmung gerieth, die in solchen Fällen bey Erwachsenen schon selten ist, und also bey ihm als eine auffallende Ausnahme anzusehen war, nähmlich: anstatt zu jammern, zu weinen, war er ruhig, still, und seine Antworten begleitete ein bitterer Ernst, der gewöhnlich nur aus einer tiefen Wehmuth spricht, von welcher unser getäuschte, sich verkannt sehende Knabe durchdrungen war.

Hanns, der indeß in hoher Siegesfreude schwebte, harrte ungeduldig nach des Herrn Grafen Erscheinen im Garten, um ihm, als

Beweis seiner Wachsamkeit, den jungen Gefangenen vorzuführen. Zu seinem großen Aerger kam aber der Graf heute zwey Stunden später als gewöhnlich, und zwar mit einer Miene, welche anzeigte, daß seine Augenblicke kostbar sind, und er daher nicht angehalten zu werden wünschte, welches jedoch der eifrige Hanns nicht gewahrte, und ihm also mit der umständlichen Erzählung der ihm so wichtigen Begebenheit endlich eine scheinbare Aufmerksamkeit abzwang. Ja, ja! Herr Graf, den Vogel sollen Sie sehen, sprach der Gärtner und öffnete die Thüre des Gartenhauses. Jakob lag schlafend am Boden. Hanns machte eine Bewegung, ihn aufzuwecken, welche der Graf mit einem zürnenden Blick verwehrte und ihm zu verstehen gab, daß man den Kleinen schlafen lassen solle. Nachdem sie wieder in den Garten getreten waren, gab der Graf dem Gärtner die bittersten Verweise über den Jungen: Eine solche Behandlung, sagte er, soll auf meinem Grunde nicht mehr Statt finden. Dieß merkt euch!

Hanns. Aber, Herr Graf, das Lumpengesindel . . . .

Graf. Ein Kind mit Stricken binden — schämt euch! Ihr habt mir nun Acht auf ihn, und sobald er erwacht, macht ihr ihm die Bande los und bringt ihn auf mein Vorzimmer.

II. Geschwisterliebe.

Bald nach diesem Vorfalle war die Nachricht, daß man den Anführer kleiner Diebe im Schloßgarten gefangen habe, schon bis nach Haimberg, Jokobs Dörfchen, gekommen.

Eben wischte Agnes, Jakobs Mutter, sich schnell die Thränen ab, als sie ihre Kleinen eintreten sah, die sie eiligst fragte, ob sie noch nichts Bestimmteres über Jakob erfahren haben.

Mathias. Nun wissen wir's, Mutter, er ist eingesperrt auf dem Schlosse.

Joseph. Und wir wollen ihn aber wieder frey machen.

Alle. Ja, ja! frey muß er werden! Sey nur getrost Mutter.

Sigmund. Ich will dem Herrn Grafen sagen, daß Jakob unser lieber Bruder ist, und daß die Mutter um ihn weint.

Philipp. Und daß er nichts Böses begangen hat; daß er für uns arbeitet; daß die Mutter krank ist, und daß wir verhungern müßten, wenn Jakob nicht bald zurück käme.

Agnes. Dieß wird alles nichts helfen, liebe Kinder, wenn Jakob nicht beweisen kann, daß er unschuldig ist.

Mathias. Wir wollen's aber dem Grafen schon beweisen.

Agnes. Ach! dieß könnt ihr nicht.

Philipp. Du hörst es ja, Mutter, daß wir dem Grafen alles sagen wollen.

Agnes. Er wird euch aber nicht glauben.

Sigmund. Sind wir doch Jakobs Brüder, und wissen wir doch Alle, daß er nichts Böses thun kann. Und wenn wir so zum Grafen reden, so muß er uns ja glauben.

Agnes. Er muß nicht.

Joseph. Die Wahrheit müssen ja alle Leute glauben. Dieß hast du uns schon oft gesagt.

Mathias. Ja, ja! und wenn der Herr Graf uns nicht anhören will, dann ist er ein böser Mensch, und dann wollen wir ihn auch schon zwingen. Hört nur, da fällt mir etwas ein: Der Schloßherr hat zwey Knaben; der Eine ist so groß wie Jakob, und der Andere wie ich. Diese gehen fast alle Morgen hier vorbey nach der Stadt; wenn uns also der Herr Graf heute abweiset, so suchen wir morgen den Aeltesten einzufangen, und sagen dem Jüngern, daß wir seinen Bruder so lange behalten, bis wir unsern Jakob wieder haben. Alsdann werden sie schon selbst fühlen, wie es uns hier zu Muthe ist, und werden dann unsern Jakob gerne wieder frey lassen.

Agnes, die, trotz ihrer traurigen Lage, sich dennoch eines Lächelns kaum enthalten

konnte, bedeutete dem kleinen Rathgeber, daß sein Vorschlag keineswegs zu billigen sey, indem man erstlich Unrecht mit Unrecht nicht vergelten solle, und zweytens, daß das Gefangennehmen von den Gesetzen hart bestraft würde, da nur die Obrigkeit dieses Recht hat.

Philipp. Ja, ja! da hat die Mutter Recht. Da hätten wir was Schönes begangen! Darum sehet ihr's, Brüder, daß man nie etwas thun soll, ohne die Aeltern vorher zu fragen.

Mathias. Nun, ich meinte nur so.

Sigmund. Und hast auch noch vergessen, daß wir einen Gast mehr bekommen hätten, und haben doch für uns selbst nichts zu essen.

Mathias (freudig aufschreyend). Jetzt aber hab ich's! Ich hab's! ich hab's!

Alle. Nun, nun, was ist's?

Mathias. Ich laufe nach dem Schloß und sage dem Herrn Grafen, daß ich Jakobs Bruder bin, und daß er mich an seiner Stelle gefangen halten soll. So ist dem Jakob, und der Mutter, so wie euch Allen geholfen! Nicht wahr, so kann's nun gehen?

Philipp. Du bist aber um drey Jahre jünger als Jakob; dich wird der Graf nicht annehmen wollen.

Joseph. So gehe ich auch mit. Zwey für Einen werden doch genug seyn.

Sigmund. Oder noch besser: wir gehen alle mit. Wenn uns der Graf annimmt, so muß er uns auch erhalten, und dieß kommt dann der Mutter gut.

Mathias. Ja, ja! das ist das Beste. Wir wollen dem Herrn Grafen schon sagen, daß wir ehrliche Leute sind und das wir gerne arbeiteten, wenn uns nur Jemand beschäftigen wollte. Vielleicht hat er doch Mitleid mit uns und schafft uns Hülfe.

Sigmund. Also gehen wir alle Viere.

Agnes. Nein Kinder, wir warten noch, bis mein Bruder aus der Stadt kommt, vielleicht weiß dieser mir sonst einen Rath zu geben; und ist es nöthig, daß man auf's Schloß gehe, so gehen wir alle miteinander.

Sigmund (weinerlich). Und wenn indeß der arme Jakob mißhandelt wird.

Agnes. Gott verläßt die Unschuld nicht. Ich will nun zum Arzt gehen, und mir den Arm verbinden lassen. Du, Mathias, schneide indeß euer Morgenbrot, und dann späht noch ein wenig nach Kunde über Jakob.

Sigmund. Ach, mich hungert nicht.

Joseph. Ich esse nicht, bis Jakob wieder zurück ist.

Philipp. Ich auch nicht.

Mathias. Ich behalte meinen Theil für

Jakob auf, der vielleicht den ganzen Tag hungern muß.

Joseph. Und wenn wir auf's Schloß gehen, so steckt jeder seinen Theil für ihn in die Tasche.

Agnes (mit einem freudigen Blick zum Himmel). Gott! du hast mir schwere Leiden aufgelegt, aber bey solchen Kindern werden sie zu den süßesten Freuden.

III. Das Verhör.

Der Gärtner Hanns hatte indessen ein verdrießliches Amt verrichtet, denn sein Arrestant lag noch drey Viertelstunden in erquickendem Schlummer, während welchem Hanns, laut dem Befehl des Grafen, vor dem Gartenhause harren mußte.

Als Jakob erwachte, löste ihm Hanns eiligst den Strick von den Händen, erschrak aber nicht wenig über die, durch das Knebeln verursachten, dunkelrothen Streifen, und führte ihn brummend nach des Herrn Vorzimmer, wo sich des Grafen Kinder, Heinrich, Ludwig und Stephanie, befanden.

Als Hanns mit Jakob eintrat, sahen die Kinder neugierig nach dem jungen Gefangenen, dessen Ganzes ihnen sogleich Mitleiden ein-

flößte. Stephanie näherte sich ihm schüchtern und sagte: Mein Vater hat mir aufgetragen, dich hier an dieses Tischchen zu führen, wo für dich ein Frühstück bereitet steht. Du sollst es unbesorgt einnehmen, meinen Vater hier erwarten und dir vor keiner Strafe bange werden lassen. Ihr, Hanns, sollt ebenfalls hier verweilen, bis mein Vater kommt.

Hanns (bey Seite). Und mit trockenem Munde zusehen, wie der junge Gauner stattlich gespeist wird. Nun, das heiß' ich ein Mahl eine Hauspolizey! Da kann der Herr Graf noch Kundschaft in Menge bekommen. Wenn die liebe Diebsjugend Haus und Garten recht ausgeplündert hat, so wird sie zur Bestrafung hier gastirt nnd erhält vielleicht auch gar eine Lobeserhebung.

Mit gepreßter Brust stand Jakob unbeweglich neben Hanns, und warf seinen wehmüthigen Blick bald im prächtigen Zimmer umher, bald auf die glücklichen Kinder des Grafen, und dann wieder auf sich selbst.

Heinrich nahm ihn bey der Hand und fragte ihn gutmüthig, warum er sich nicht niedersetze und nicht thue, was ihm Stephanie gesagt habe.

Jetzt prangten zwey helle Thränen in Jakobs Augen, und nach einem Händedruck, der den innigen Dank für Heinrichs Theil-

nahme aussprach, sagte er seufzend: Ich kann nicht essen!

Die Verwandtschaft der kindlichen Unschuld feyerte hier ihre schönste Stunde, denn laut schluchzten nun die Kinder alle.

Warum kannst du nicht essen? frug ihn Ludwig, und führte ihn zum Tischchen hin. Sieh! hier steht Kaffeh, und weil du vielleicht eine gröbere Kost vorziehst, so ließ dir der Vater auch Butter, Käse und Wein aufstellen. Setze dich her und laß dir's schmecken.

Stephanie. Und sey unbesorgt wegen Strafe; unser Vater hat's ja versprochen, daß er nicht streng verfahren wird.

Heinrich. Und wenn er dir auch eine Strafe zugedacht hat, so will ich ihn bitten, daß er dir dieselbe nachlasse.

Endlich brachten sie Jakob zum Sitzen. Geschäftig standen sie alle drey um das Tischchen: Stephanie schenkte Kaffeh ein, Ludwig schnitt Brot, und Heinrich, nachdem er das Glas mit Wein gefüllt, sagte bittend: nun iß und trink was dir schmeckt; nur weine nicht mehr, sonst müssen wir auch weinen, und du wirst uns doch am Geburtstage unserer Mutter das Frohseyn nicht verderben wollen. Trotz der edlen, gutherzigen Aufforderung dieser Kinder, berührte Jakob dennoch weder Trank noch Speise. Ach! wär' ich bey meiner kranken Mutter und bey meinen Brüdern,

sprach er seufzend — und könnte mit ihnen theilen was hier steht, dann würde ich mir's schmecken lassen.

Ludwig. Denke nur, du wärest zu Hause, und thue, um was wir dich bitten. Wir wollen unsere Aeltern schon ersuchen, daß sie dir etwas für die Deinigen mitgeben.

Stephanie. Ja, ja! und recht viel müssen sie dir mitgeben. (traulich) Nun sag' mir doch auch, warum dich der böse Gärtner Hanns eingesperrt hat? Du scheinst mir so gut zu seyn. Nicht wahr, du hast nichts Böses gethan?

Heinrich. Sag' uns nur aufrichtig, daß du unschuldig bist; wir wollen's dem Vater dann schon beybringen.

Jakob. Was kann ich sagen, wenn der Mann da (auf Hanns sehend) durchaus behaupten will, daß —

Hanns. Daß du nicht in den Garten geschlichen bist, um das achte Geboth zu halten. Du bist ein Dieb!

Ludwig. Schon gut! das müßt ihr aber dem Vater auch beweisen können.

Jakob (stolz und fest). Dieß kann er nie.

Ludwig (freudig). Nun da habt ihr's! Und so bist du unschuldig; und so wird dich der Vater freylassen, und so kannst du deine kranke Mutter wieder sehen und kannst wie-

der bey deinen Brüdern seyn, und das wird uns freuen, und . . . .

Nun trat der Graf in's Zimmer. Eiligst hüpften ihm die Kinder entgegen und riefen freudig: Er ist unschuldig, Vater! er hat nichts begangen.

Graf. Das wird sich finden. (zu Jakob) Wie heißest du?

Jakob. Jakob.

Graf. Und dein Vater?

Jakob. Jakob Hechtmann.

Graf. Lebt er noch?

Jakob. Vor einem Jahre kam er mit einer Bürde Holz aus dem Walde, und ging bey Breitenbach über das untere Brückchen, welches mit ihm zusammenstürzte. Man zog ihn todt aus dem Wasser=Graben.

Graf. Was war er?

Jakob. Ein Fischer. Als er noch lebte, hatte er öfters für das Becken vom Springbrunnen im Schloßgarten die Fische hieher gebracht.

Graf. Also das war dein Vater? — der war ein braver, ehrlicher Mann. Lebt deine Mutter noch?

Jakob. Ja Herr Graf.

Graf. Hast du Geschwister?

Jakob. Vier jüngere Brüder.

Graf. Wo wohnt ihr?

Jakob. In Haimberg.

Graf. Man hat dich heute frühe in meinen Garten schleichen sehen; was hast du darin gesucht?

Jakob (schlägt die Augen nieder und schweigt).

Graf. Ich würde nicht zugelassen haben, daß man dich anhalte, wenn mir Hanns nicht berichtet hätte, daß gestern um die nähmliche Zeit mehrere Pflanzen und Geräthschaften aus meinem Garten gestohlen worden sind, und er dich als den Anführer der kleinen Bande, welche aus deinen Brüdern bestanden seyn soll, gesehen hätte.

Jakob (schweigt wieder).

Während dieser Scene traten die verschiedenen Verwandten und Freunde des Grafen, die er zur Feyer des Geburtstages der Frau Gräfinn zu sich geladen hatte, nach und nach mit ihren Kindern in das Zimmer. Der Graf hatte sie gebethen, nicht alle auf ein Mahl einzutreten, damit Jakob nicht dadurch eingeschüchtert werde.

Graf. Du schweigst? Also hatte Hanns recht gesehen?

Jakob. Was hilft es mir, wenn ich sage, daß weder ich noch meine Brüder gestern hier waren, und daß wir keine Diebe sind?

Graf. Es hilft dir, daß du ohne Strafe weggelassen wirst.

Hanns. Herr Graf, Sie werden doch nicht ....

Graf. Ich werde euch bitten mich nicht zu unterbrechen. (zu Jakob) Wenn ich dir also glaube, daß du gestern nicht hier warst, so wirst du mir doch sagen, was du heute hier gesucht hast.

Jakob. Ich habe nichts gesucht, Herr Graf.

Graf. So wolltest du vielleicht nur die schönen Schwäne im Garten sehen?

Jakob. Nein, Herr Graf.

Graf. Sonderbar! Es muß dich doch etwas bewogen haben, hieher zu kommen. Hat deine Mutter es dich geheißen.

Jakob. Meine Mutter weiß nicht, daß ich hier bin.

Graf. Oder hat dich vielleicht ein Anderer in den Garten geschickt, um zu sehen, ob Niemand darin ist?

Jakob. Nein, Herr Graf.

Graf. Du willst mir also die Ursache nicht sagen?

Jakob (nach einigem Nachdenken). Ich kann nicht.

Graf. Warum kannst du nicht?

Jakob. Das weiß ich selbst nicht.

Graf. Willst du mir's vielleicht allein sagen? Oder scheuest du dich vor mir, so sage es einem meiner Kinder oder dem Hanns.

Ich will mich indeß entfernen. Nur sage die Wahrheit.

Jakob. Das Lügen ist Sünde. Ich habe noch nie gelogen.

Graf. Nun so rede denn endlich!

Jakob. Ich hatte nichts Böses im Sinn, als ich hieher kam. (entschlossen) Mehr kann ich nicht sagen.

Graf. Genug! Reiche mir deine Hand, Jakob! Und nun höre mir aufmerksam zu: Die Umstände und deine Verschlossenheit sprechen dir kein gutes Zeugniß; doch dein Gesicht und einige deiner Worte erwecken Zutrauen und Mitleid. Ich kann dich also weder gut noch schlecht nennen. Hätten auch selbst Beweise oder dein eigenes Geständniß dich mir als schuldig gezeigt, ich würde dich dennoch nicht gestraft haben, denn ich habe kein Recht, über dich zu richten. Daß du einige Stunden auf meinem Eigenthume festgehalten wurdest, dieß geschah gegen meinen Willen, und dafür sollst du nun auch entschädigt werden. Vermuthlich wird sich deine Mutter in dürftigen Umständen befinden, daher lasse ich dich von meinem Bedienten, dem ich etwas für sie mitgebe, nach Hause begleiten. Glaube aber nicht, Jakob, daß, wenn du mit schlechtem Vorhaben heute in meinen Garten gekommen bist, und wenn du fortfährst, auf unrechtem Wege zu wandeln, es dir immer so glücklich

ablaufen werde wie bey mir. Und merke dir, daß, wenn du auch dein ganzes Leben hindurch als ein schlechter Mensch ungestraft bliebest, welches jedoch selten geschieht, denn das Laster findet gewöhnlich frühe oder spät schon auf dieser Welt seine Strafe, so lebt über dir ein Gott, dem selbst die geheimsten Gedanken der Menschen nicht verborgen bleiben, der also Alles sieht und weiß, und daher einst das Böse bestraft, so wie er das Gute belohnt. Jetzt geh! mein Bedienter wird dir folgen.

IV. Die entdeckte Unschuld.

Nun ward das Maß für unsern armen Jakob übervoll. Sprachlos stand er einige Minuten, und sein starres Auge schien nach und nach mehr verwirrt als gesund. Die Rede des Grafen, der Schrecken und die Mißhandlung im Garten, das Gefühl, sich verkannt zu sehen, und die Unmöglichkeit, sich erklären zu können, weil er zu schüchtern war, diesem Allem konnte dieser eilfjährige, durch Hunger geschwächte Knabe nicht widerstehen. Ein dichter Nebel umzog seine Blicke, seine Knie wankten und ohnmächtig sank er zu Boden.

Schnell eilten Alle hinzu; die Kinder schrien laut auf und der Graf trug ihn auf

den nahen Sopha. Die Gräfinn lösste ihm die Halsbinde, knüpfte sein Brusttuch auf und fand zu ihrem Schrecken das Fischnetz auf Jakobs Brust.

Ein Fischnetz! stutzte der Graf — und so sorgfältig versteckt — also doch ein Dieb!

Diese Entdeckung zog alle Aufmerksamkeit von Jakob weg, und Alle waren mit dem Besehen des Fischnetzes beschäftigt. Die Kinder allein verweilten bey Jakob und weinten und jammerten laut um ihn.

Inzwischen hatte die Gräfinn feinen Essig herbeygehohlt, und während sie beschäftigt war, Jakob wieder zu erwecken, hatte Hanns, unter dem Vorwand, ihr zu helfen, Jakobs Taschen emsig durchsucht, aber nichts darin gefunden als ein zusammengelegtes Papier, mit welchem er eiligst zum Grafen ging und ihm besorgt zuflüsterte: Herr Graf, hier ist noch etwas, vielleicht läßt sich da was Näheres über den Gauner finden.

Der Graf öffnet das Papier, sieht, daß dessen Inhalt an ihn gerichtet ist und durchliest es schnell. Eine Heiterkeit verbreitet sich bald auf seinem Gesichte, und mit einem Blick voll Verwunderung, Theilnahme und Liebe sieht er besorgt nach Jakob, der, trotz aller Sorge der Gräfinn, noch immer ohne Zeichen des Lebens lag.

Endlich athmete Jakob wieder, öffnete

die Augen, die er aber gleich wieder zuschloß, und ließ sein Haupt von der Gräfinn Arm auf den Sopha sinken. Auch die Gräfinn athmete jetzt wieder und rief freudig: er lebt! Wir wollen ihn schlummern lassen; die Ruhe ist ihm gegenwärtig das nöthigste Bedürfniß.

Voll freudiger Rührung blickte nun der Graf auf die Anwesenden und bath sie, indem er Jakobs Brief empor hob, um ihre Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke. Besonders aber bath er die Kinder, sich ihm ganz zu nähern; es waren Neun an der Zahl: die drey Seinigen, und sechs, die seinen Gästen angehörten.

Emma! sagte er zur Gräfinn, deinen Geburtstag zu feyern, siehst du hier einen trauten Zirkel von edlen Freunden und holden Kindern, deren Morgengruß schon hinreichend war, um dein Fest durch gegenseitig selige Empfindungen zu erhöhen. Es schien aber, daß dem Freudenkranze noch eine Blume fehlte, und diese brachte uns jener schlafende edle Knabe. Ja, nun begreife ich seine Verschlossenheit, nun sehe ich das ganze Peinliche seiner Lage ein. Der arme verkannte Jakob! Ein edles, kindlich ausgedachtes Vorhaben führte ihn hieher, und statt es gelingen zu sehen, waren Mißhandlung, Schmach und Verdacht ihm zu Theil. Hört hier den Inhalt eines Briefes, den er an mich geschrieben hat. Ich brauche des

Styles wegen nicht zu bemerken, daß ihn ein eilfjähriger Landjunge schrieb, und dennoch sind sowohl Schrift als Schreibart auffallend gut:

„Menschenfreundlicher Herr Graf! Bis „meine Mutter wieder gesund ist, muß ich „sorgen, daß sie und meine vier Brüder nicht „hungern dürfen; denn mein Vater, der seit „einem Jahre todt ist, sagte uns immer, „daß das Betteln auch für die ärmsten Leute „eine Schande sey, weil für Alte und Kranke, „für Findelkinder und Waisen in Pfleghäu„sern gesorgt wird, und für gesunde Leute „die Arbeit selten fehlt. Meine Mutter hat „uns bisher erhalten; sie hat Weidenkörbe „gemacht und ich habe nebenbey Fischnetze „gestrickt, die ich in der Stadt verkauft habe. „Nun hat aber meine Mutter einen hochauf„geschwollenen Arm und kann nicht mehr „arbeiten; dieses ist recht unglücklich für uns, „denn ich kann nun auch kein Netz mehr „stricken, weil meine Mutter keinen Faden „dazu spinnen kann. Da Sie in der ganzen „Gegend der wohlthätige Herr genannt sind, „so habe ich gedacht, ich will dieses Fischnetz „hierher legen, wo Sie es heute finden wer„den, und auch diesen Brief dazu, und habe „gedacht, daß Sie es kaufen werden, wenn „Sie wissen, daß Sie uns armen Leuten „dadurch helfen können. Legen Sie das Geld

„nur an den Platz, wo Sie dieses Fischnetz „gefunden haben, ich will es morgen Frühe „dort hohlen.“

„Ich weiß wohl, lieber Herr Graf, daß „Gott die Witwen und Waisen nicht verläßt, „und daß er uns auch wieder helfen wird; „darum sollte ich auch zufrieden seyn, wenn „Sie mir das Netz abkaufen. Aber da fällt „mir so eben der erste Morgenstrahl auf das „Papier, und dieß scheint mir, als wollte der „liebe Gott damit sagen: der Schloßherr wird „euch ganz helfen!“

„Mein Vater war der Fischer Hechtmann „in Haimberg, der das Wasserbecken im „Schloßhofe beym Springbrunnen immer mit „Fischchen versorgte, und Sie werden auch ge= „hört haben, wie er um's Leben gekommen ist. „Damahls wollte ich meine Mutter trösten, „indem ich ihr sagte, daß ich ja den Fischfang „fortsetzen könnte, weil ich's vom Vater fast „ganz erlernt hatte; aber da sagte mir der „Herr Pfleger, daß ich für das Geschäft meines „Vaters zu jung sey und bey Gefängnißstrafe „es nicht forttreiben dürfe. Ich dachte also: „weil Sie ein so reicher und angesehener Herr „sind, so könnten Sie vielleicht bey unserm „Herrn Pfleger ein gutes Wort für uns reden. „Sie können ihm sagen, daß ich den ganzen „Fischfang und die Gesetze darüber genau „kenne, auch mich darüber prüfen lassen wolle,

„und mich also niemahls in Strafe setzen „würde."

„Ja, Herr Graf! und wenn sie alsdann „ein Mahl durch Haimberg gehen und in der „ersten Hütte linkerhand ein Singen und „Frohseyn wahrnehmen, so werden Sie gewiß „auch meine Mutter hö n, wie sie uns sagt: „dieß haben wir dem lieben Gott und dem „guten Herrn Grafen auf dem Schlosse zu „danken. Seyn Sie so gütig und helfen „Sie uns; Gott wird Sie dafür belohnen."

„Jakob Hechtmann."

V. Lohn der Unschuld.

Ob die Bitte dieses edlen Jungen erfüllt werden muß, fuhr der Graf fort, diese Frage ist wohl hier überflüßig. Dir, Emma, überlasse ich die Ausführung, damit du die Erinnerung an dein heutiges Fest dir so süß verschaffen kannst, wie dein edles Herz es wünscht.

Gräfinn. Ich fühle ganz das Angenehme dieses Auftrages; doch ihn würdig zu erfüllen (sich zu den Anwesenden wendend), wird mir die Leitung meiner lieben Gäste nöthig seyn.

Der Bruder des Grafen. Unserer Leitung bedarf es bey Ihnen nicht, Frau

Schwester; aber Theil zu nehmen, mitzuwirken wird uns vergönnt seyn, wenn auch uns der heutige Tag von glücklicher Erinnerung seyn soll; und wir hoffen nicht, daß Sie eigennützig nur allein genießen wollen.

Der Bruder der Gräfinn. Recht gesprochen! Das Fischnetz ist in unser aller Gegenwart gefunden worden; also, denk' ich, dürfte auch der Kauf insgesammt gemacht werden.

Alle (freudig). Bravo! bravo!

Gräfinn Thalberg. Ich, für meinen Theil, gebe hundert Franken.

Alle. Eben so viel!

Stephanie (freudig aufspringend). Hundert Franken! O das ist herrlich! (sie hüpft von Person zu Person und zählt bey jeder bis zur zehnten, die sie alle mit dem Finger berührt, ein Hundert, zwey Hundert, drey Hundert, u. s. w. bis Tausend) Tausend! Freude! Freude!

Heinrich. Dürfen wir dem armen Jakob nicht auch etwas von unserer Ersparniß beylegen?

Ludwig (bittend). Ach ja, Vater!

Graf. Ihr dürft ihm geben was ihr entbehren wollt.

Die übrigen Kinder thaten die nähmliche Bitte an ihre Aeltern und erhielten die gleiche Erlaubniß.

Nun begann eine jener Scenen, die das edle Herz nur fühlt, aber Worte nie beschreiben können. Die heitere Stephanie und ihre fremden Gespielinnen lösten sich wechselseitig die Halsketten, Perlenschnüre und Ohrringe ab. Heinrich und Ludwig hatten indeß ihr Spargeld herbeygehohlt, und die andern Knaben bathen ihre Aeltern, ihnen einstweilen einen Vorschuß auf das Ihrige zu machen, das sie zu Hause haben.

Im stummen Entzücken nahm die Gräfinn Jakobs Strohhütchen vom Sopha, rückte sich einen Sessel in die Mitte des Zimmers, auf welchen sie sich setzte, legte das Hütchen auf ihren Schooß und bildete einen lebenden Altar im Tempel des Wohlthuns.

Die jungen Geber und Geberinnen zogen an ihr vorbey und legten jedes sein Opfer in Jakobs Hütchen. Jedes wurde von ihr geküßt, und Thränen des seligsten Entzückens sanken aus der Gräfinn Augen, mit den Thränen der Kinder vermischt, in die Opferschale.

Der Graf, der zunächst bey Jakobs Lager stand, rief nach geendigtem Einsammeln der Gräfinn leise zu: Emma! jetzt nimm hier deinen Posten ein, und deutete auf den erwachenden Jakob.

Alle wollten nun auf ihn stürmen, doch die Gräfinn winkte, bittend, man möchte sich noch entfernt halten.

Jakob hatte sich aufgerichtet und schien alles Vorgefallene verschlafen zu haben, denn er glaubte sich zu Hause. Sein erster Blick fiel wohl auf die Gräfinn, aber er schien sie, der Gestalt nach, für seine Mutter zu halten, denn seine ersten Worte waren: Ey, Mutter! sag' mir, ist es Morgen oder Abend? Was macht dein Arm? Ach! ich habe fürchterlich geträumt. Schlafen meine Brüder auch noch? — Jetzt aber faßte er die Gräfinn fester ins Auge — Ach! seufzte er dumpf, und sein ängstlich umhereilender Blick zeigte nun, daß er sich wieder des Vorhergehenden erinnerte, und traurig schauderte er zurück.

Nicht so, Jakob, entgegnete ihm sanft die Gräfinn — du bist zwar nicht zu Hause; doch sey ruhig, du bist bey guten Menschen hier, die deine Unschuld und dein frommes Vorhaben erkannt haben, und für dich und die Deinigen reichlich sorgen werden.

Bey diesen Worten wollte Jakob, freudig dankend, zur Gräfinn aufblicken, als er von ungefähr den Gärtner gewahrte, worauf er plötzlich wieder an allen Gliedern zitterte und verwirrt vor sich hin starrte.

Gräfinn. Sey getrost, Jakob! dieser Mann (auf Hanns deutend) hat dich dem Scheine nach auch verkannt, wie wir, und obschon er hart mit dir verfahren ist, so sind wir ihm doch die Freude schuldig, dich jetzt

als einen braven Jungen belohnen zu können. — Ihr könnt euch jetzt entfernen, Hanns!

Hanns. Also sind mir die gnädige Frau Gräfinn um meine heutige Wachsamkeit nicht böse?

Gräfinn. Eure Wachsamkeit würde euch noch mehr Lob verdient haben, wenn ihr weniger hart gewesen wäret.

(Hanns geht, die Thränen sich von den Augen trocknend, ab).

Jakob, der nun erst bemerkte, daß er auf dem reichen Sopha saß, stand schnell auf und gewahrte nun auch, daß dort seine Halsbinde lag und sein Brusttuch aufgeknüpft war. Beschämt band er die Halsbinde wieder um, und während er das Brusttuch zuknüpfte, sah er verlegen in der Nähe des Sopha umher.

Gräfinn. Du suchst dein Fischnetz, lieber Jakob! Dieß haben wir gefunden und kaufen es dir ab, wie du in deinem Briefe es verlangt hast.

Jakob (freudig erschrocken). Wie? Sie haben meinen Brief ....

Gräfinn. Gefunden, ja! und die ganze Gesellschaft hier kennt seinen Inhalt.

(Nun nähern sich wieder alle Anwesenden und auch die Kinder umringen ihn wieder froh und drücken ihm die Hände).

Gräfinn. Jakob! hast du den Brief selbst geschrieben?

Jakob. Ja, gnädige Frau Gräfinn.

Gräfinn. Es hat aber deine Mutter, oder vielleicht der Schulmeister dir vorgesagt, wie du ihn schreiben sollst?

Jakob. O nein, gnädige Frau Gräfinn, denn ich wußte gestern Abends selbst noch nicht, daß ich ihn schreiben würde. Die Noth war groß bey uns; ich wachte und bethete noch wohl eine ganze Stunde im Bette; dachte auf mancherley hin und her — da fiel mir auf ein Mahl ein, mich an den gnädigen Herrn Grafen zu wenden, und heute früh um zwey Uhr, als noch alles schlief, machte ich mich heraus, und um vier Uhr war der Brief fertig.

Alle (ihn küssend und drückend). Braver, wackerer Junge!

Gräfinn. Drum sieh, Jakob, du hast auf Gott vertraut, und Gott hat dir und den Deinen geholfen. Du erhältst tausend Franken von uns Allen hier für dein Fischnetz. Dort in deinem Hütchen sind die Geschenke, die dir diese lieben Kinder hier bringen, und das Weitere wird sich finden.

VI. Fromme Kinder, der Aeltern Segen.

In stummer Freude stand nun Jakob einige Augenblicke und konnte keine Sylbe

sprechen. Das Ganze schien ihm ein glücklicher Traum, dessen Wirklichkeit er noch nicht fassen konnte. Endlich rief er entzückt: Gott wird Ihnen Allen vergelten! leerte die Geschenke aus dem Hütchen auf den Sopha und bath mit verklärtem Blick: darf ich wohl zu meiner Mutter und zu meinen Brüdern eilen und ihnen dieß Glück verkünden? Junge, rief der Bruder der Gräfinn aus — du hast mich zu Thränen gerührt; wir Alle hier haben noch keinen seligern Morgen gefeyert als den heutigen, den du uns verschönert hast. Du darfst uns nicht so schnell verlassen. Daß du die Freude den Deinigen mittheilen willst, das hat so ganz den richtigen Stämpel eines guten Herzens, und dein Wunsch soll auch erfüllt werden, und zwar noch schneller als du es thun wolltest. (Er reißt das Fenster auf und ruft hinaus): Franz! Eduard! Johann! angespannt! (zum Grafen) Herr Bruder, und du, Schwester, ich kann euch nun nicht helfen, ich muß heute auch ein Paar Worte in euer Hausrecht reden. Für's Erste: das Fischnetz wird zerschnitten, und Jedem von uns sein gleiches Theil gegeben, das er zum Andenken des heutigen Tages aufbewahrt. Zweytens: die Geschmeide werden unsern lieben kleinen Mädchen wieder zurückgegeben, damit sie dieselben zur steten Erinnerung an diesen edeln Knaben und an ihre heutige Wohlthat,

zu unserer Freude tragen können; den Werth davon geben wir Jakob in barem Gelde; und drittens: die lieben Kinder alle machen sich sogleich reisefertig, um mit mir nach Haimberg zu fahren, und die gute Mutter nebst den Brüdern unsers Jakobs hieher zu hohlen. Was meint ihr nun, von meinen drey Artikeln.

Gräfinn. Alles vortrefflich, lieber Bruder! Nur dächt' ich, wenn du Jakob auch mitnähmest. Denke dir die Bestürzung der guten Frau, wenn sie drey herrschaftliche Wagen vor ihrer Hütte halten sieht, und denke dir die Freude, wenn ihr Jakob aus dem Einen ihr von Weitem entgegenruft und ihr so das Räthsel schon halb auflöst, ehe sie von den tausend zu machenden Fragen die Erste nur gefunden hat.

Bruder der Gräfinn. Auch recht! D'rum noch eine Kutsche, damit der Kleine mit seiner Mutter allein fahren und ihr Alles erzählen kann; (er ruft wieder zum Fenster hinaus): Friedrich, spann auch an!

Die Kinder hüpften froh umher und riefen jauchzend: Wir fahren nach Haimberg! Wir sehen des guten Jakobs Mutter! Wir hohlen seine Brüder.

Indessen zerschnitten die Damen das Fischnetz in längliche Bande und wanden sie den Männern und Knaben, als Zeichen des Fe-

stes, um die Arme, und die Frauen und Mädchen trugen sie als Gürtel.

Bald darauf meldeten die Bedienten, daß die Wägen angespannt seyen, und rasch ging der fröhliche Zug nach Haimberg. Der Bruder der Gräfinn ließ der Witwe Hechtmann keine Minute Bedenkzeit, hob sie selbst in den Wagen, schob ihr die vier kleinen Fischchen (wie er sie scherzend nannte) hinten nach und gab Befehl, nun wieder flugs umzukehren.

Während dieser Zeit verstanden sich der Graf und seine Gemahlinn über die Versorgung der Hechtmann'schen Familie. Es wurde ihr eine Wohnung im hintern Theile des Schlosses eingeräumt. Die Witwe, eine Dorfschulmeisters-Tochter, die ihre Aeltern frühe verloren hatte, war eine gebildete, brave Frau, und wurde von der Gräfinn sogleich als Wirthschafterinn angenommen. Ihre fünf Knaben aber wurden mit des Grafen Kindern auferzogen und mit Kenntnissen ausgerüstet, die ihnen später eine anständige Existenz sicherten und sie beliebt und brauchbar machten. Und so ergab es sich auch hier wieder, daß eine gute Erziehung meistens auch guten Erfolg bringt, und fromme gute Kinder der Menschen Freude und der Aeltern Segen sind.

2.

Das Pelzmäntelchen
und
der Ring.

Eine fürstliche Familienscene aus unseren Zeiten.

*

Gesund, mit frohem Muthe,
Empfangen wir das Gute,
Das unser Gott uns schenkt;
Preis't ihn, ihr Menschen! preiset
Den Vater, der uns speiset,
Und uns mit Freud' und Labsal tränkt.

Darum
Laß't laut des Schöpfers Ruhm erschallen,
Der diese schöne Welt gebaut,
Und nun mit heiligem Gefallen
Auf alle seine Werke schau't.

Dabey
Laßt uns der Brüder nicht vergessen,
Durch Hülfe sie, durch Trost erfreu'n.
Laßt uns im Glücke nicht vermessen,
Und nicht verzagt im Unglück seyn.

Und so
Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Welch' Standes sie auch immer sey'n.
Wir sind nicht mehr, nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder,
Und sollen uns, wie Brüder, freu'n.

*

I. Das kindliche Gelübde.

Die Thurmuhr in der weitschichtigen Hofburg zu ** verkündete die sechste Morgenstunde. Bis auf das Mäntelchen und den Hut völlig zum Ausgehen angezogen, stand die eilfjährige Prinzessinn Marie vor den seidenen Bettvorhängen der hochgeliebten, erhabenen Mutter, ängstlich zitternd bey dem mindesten Geräusche, wozu das Auseinanderziehen dieser Vorhänge Anlaß geben möchte. Der sorgsam spähende Blick des holden jungfräulichen Engels fiel jetzt durch die knappe Oeffnung auf die schlummernde theure Herzens-Angehörige. „Guter Gott! habe Dank — lauten — innigen Dank! Was gestern der Leibarzt als ein Hoffnungszeichen baldiger Wiedergenesung angab, ist bey der geliebten Mutter eingetroffen — ein fester, sanfter Schlaf. Der liebliche Traum heute Nachts — das gestern abgelegte Gelübde — o! ich will nur auch stracks mich aufmachen,

damit ich nicht zur Frühmesse zu spät komme, und wieder hier seyn kann, wenn die gute, kranke Mutter wach wird — vielleicht etwas bedarf.“

Diese freudigen Worte flüsterte das fürstliche Kind jetzt der dienstthuenden Kammerfrau in's Ohr, die leise sich vom weich gepolsterten Sammetsessel erhob, mit der flachen Hand an den noch halb schlaftrunkenen Augen wischte, auf den Zehen sich zur Thüre hinschlich, um dem Hoflakey, der im Vorzimmer harrte, einen Auftrag zuzulispeln.

Flinker aber auf den Füßen, als Kammerfrau und Hoflakey, war Prinzessinn Marie. Bevor Letzterer noch seinen ziemlich schweren Körper über die sechs und dreyßig Marmorstufen hinabtrug, war die fürstliche Kleine schon am Residenzthor, und eilte, leicht und flink, wie ein geschmeidiges Reh, über die Gassen der Stadt dahin, so zwar, daß, als der dickleibige Herr Lakey das weite Burgthor erreichte, die Prinzessinn, die er hätte begleiten sollen, bereits ein Seitengäßchen eingeschlagen, und er wirklich noch weniger, als das Nachsehen — hatte.

II. Die Bekanntschaft.

Armuth, Mitleid und Wohlthätigkeit.

Der Uhrzeiger des Kirchleins auf dem S * * wies auf halb sieben Uhr, als unsere fromme Fürstentochter am Fuße der rechts und links von Häusern besetzten Anhöhe ankam. Die Kirchthüre war noch verschlossen, jedoch nicht unbesetzt; denn ein etwa neunjähriges Mädchen drückte sich, um dem rauhen Zuge der winterlichen Nordluft so viel als möglich zu entgehen, in den Winkel der kirchlichen Pforte hinein. Prinzessinn Marie hatte diesen Umstand schon, und zwar nicht ohne innige Theilnahme, aus der Ferne bemerkt; nun aber, wo sie dem Mädchen näher treten und aus einem zweifellosern Anblicke die Ueberzeugung sich aneignen konnte, daß selbes zwar reinlich, aber äußerst leicht und ärmlich für eine schneidende Kälte von 23 Graden angezogen sey, ging jene Theilnahme in das herzlichste Mitleid über. Das gute, menschenfreundliche Fürstenkind spann daher mit dem armen Mädchen, das einen artigen Knix vor der angelangten, vornehmer gekleideten Kirchengängerinn nicht unterließ, folgendes Gespräch an:

P r i n z e s s i n n. Es ist heute recht grimmig kalt, und hier auf der Anhöhe zieht die

Nordluft gewaltig. Du lieber Gott! Sie zittern ja am ganzen Leibe vor Frost; nehmen Sie doch geschwind meinen Pelzmantel hier um, den ich leicht entbehren kann, weil ich, wie Sie sehen, recht warm angezogen bin.

Mädchen. Danke recht schön; das wäre wahrlich zu viel, gnädiges Fräulein! Der Meßner muß jeden Augenblick kommen, um die Thüre zu öffnen. In der Kirche wird's schon warm werden. Es kommen, trotz der kalten Witterung, täglich viele Leute in die Siebenermesse hieher.

Prinzessinn. Nehmen Sie, liebes Kind! ich bitte Sie darum; denn ich kann Sie wahrlich nicht mehr länger hier so stehen und vor Frost zittern sehen.

Das Mädchen nahm jetzt, jedoch nicht ohne tiefe Rührung, die wärmende Pelzhülle um sich, und lüftete, von der Prinzessinn hierum angegangen, ihr sorgenbelastetes Herz durch eine gemüthliche Zerlegung ihrer häuslichen Lage. Aus derselben ging hervor, daß sie ihren Vater, der ein Bildhauer gewesen, vor sechs Jahren verloren, die noch lebende Mutter zu Hause seit mehreren Wochen krank liegen, den ältern Bruder aber in der Fremde habe, der das von dem seligen Vater erlernte Kunstfach betreibe, und, was er von seinem Wochengehalte erübrigen könne, der guten Mutter zuzuschicken

pflege. „Ja wohl!" so schloß das tiefgerührte Mädchen ihre Erzählung: „gut, recht seelengut ist Bruder Moriz; — aber auch Ludwig, der, wie ich, noch in die Schule geht, trägt redlich das Seinige zur Pflege der guten Mutter bey. Er ministrirt alle Tage hier, wo der hochwürdige Herr, der die h. Frühmesse liest, und dem unsere harte Lage auch bekannt ist, ihm dann gewöhnlich 2 — oft auch 3 Groschen schenkt.

Die Prinzessinn hatte genug gehört, um in reinster, angestammter Wohlthätigkeitsliebe nun schon jenen edlen Vorsatz zu fassen, den sie nach einem halben Stündchen auf eine merkwürdige Weise in Ausübung brachte. Es kamen jetzt einige Kirchengängerinnen erwachseneren Alters heran. Die Bildhauerstochter wollte dem ihr unbekannten Fräulein das wärmende Pelzmäntelchen zurückstellen; Prinzessinn Marie weigerte sich aber, es zu nehmen, und schlug dem Bürgermädchen, in dessen hochgerötheten Wangen sich eine sichtbare Verlegenheit abzeichnete, den Gang in die Sakristey vor, um dort die heilige Messe anzuhören. Luise — so hieß das Mädchen — folgte mit sichtbarer Zufriedenheit. Die zarte Andacht der beyden weiblichen Erdenengel während des heiligsten aller irdischen Kirchendienste zeigte von durchdrungendster Frömmigkeit; sie beurkundete den vertrauenvollsten

Seelenaufschwung zum Throne des göttlichen Allvaters, und die herzlichste Bitte um Erhaltung des theueren Mutterlebens. Die Messe war beendigt, der Ministrant erhielt sein Geschenk von dem ehrwürdigen, mildthätigen Priester, der sich nun hinweg begab. Der Meßner entfernte sich gleichfalls aus der Sakristey, und machte sich im Kirchlein mit Nachfüllung der Altarslampe zu schaffen. Da war's, wo Bruder Ludwig die beyden jugendlichen Kirchengängerinnen näher in's Auge zu fassen wagte, und in der links Knienden mit hohem Erstaunen sein Schwesterchen erkannte. Die Prinzessinn erhob sich jetzt und trat in der unnachahmlichen Anmuth und mit der lieblich strahlenden Seelengüte eines Engels zu dem Knaben hin, der ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung abstattete. „Ich habe," hub das edle Fürstenkind an, „vor einer halben Stunde Ihre Schwester kennen gelernt, und erfahren, daß Sie beyde, so wie ich, eine kranke Mutter zu Hause haben. Wir haben nun alle Drey recht herzlich zu Gott, dem Allgütigen, für das Leben unserer theuern Mütter gebethet, und vertrauen auf seine unerschöpfliche Güte, daß er dasselbe uns noch länger, und zwar in dem erfreulichen Zustande der Wiedergenesung, erhalten werde. Meine lieben Aeltern sind reich, thun gern Andern Gutes von den Gütern, über die sie

Gott gesetzt hat, und machen es auch ihren Kindern zur unversäumlichen Pflicht, den Hülfebedürftigen bey jeder Gelegenheit beyzustehen. Eine solche hat die göttliche Vorsicht, der ich hiefür nicht genug danken kann, mir heute zugewiesen. Die häusliche Verfassung Ihrer guten Mutter scheint nicht die beste zu seyn; die Lage einer kranken Person aber fordert schnelle Hülfe. Mit Geld bin ich wohl nicht, jedoch mit etwas anderm versehen, worauf Sie, bis wir uns hier wieder treffen, Geld geliehen erhalten können. Nehmen sie diesen Ring hier; jeder Goldarbeiter wird Ihnen hierauf einige Gulden vorschießen. Binnen 3 — höchstens 4 Tagen bin ich wieder hier in der Frühmesse, und dann wollen wir das Versetzte auslösen, und wohl auch noch weiters für die kranke Mutter sorgen."

So sprach die mildthätige Prinzessinn, drückte das kostbare Goldringelchen dem Knaben in die Hand, beurlaubte sich von Luisen mit einem menschenfreundlichen Händedruck, und wußte, bevor noch diese und ihr Bruder sich von einem unbeschreiblich freudigen Erstaunen erhohlen, oder auch nur ein Wörtchen hervorbringen konnten, durch die Sakristeythüre, welche in das Kirchlein führte, dem beschenkten Geschwisterpaare zu entschlüpfen.

III. Der fromme Engel.

Die gute Prinzessinn war kaum in der hohen Hofburg angelangt, als sie sich auch schon wieder im Zimmer der erlauchten, hochgeliebten Mutter einfand, wo um die Erwachte bereits der erhabene fürstliche Gatte im Kreise der übrigen Kinder stand, und hohes Entzücken aus der günstigsten Ansicht einer baldigen Genesung auffaßte, die von der Aussage des anwesenden Leibarztes feyerlich bestätiget ward. Die erlauchte Patientinn hatte ihre Marie vermißt, jedoch von der Kammerfrau die Ursache ihres so frühen Ausganges aus der Residenz erfahren. Als Marie jetzt ins Zimmer trat, streckte die erfreute Fürstenmutter, mit dem seelenvollen Blicke reinster Zufriedenheit, ihre alabasterne Rechte dem frommen Kinde entgegen, und flüsterte dem geliebten fürstlichen Gatten die inhaltsreichen Worte ins Ohr: „Dieser fromme Engel da trat heute schon, als wir Alle noch schliefen, am Throne Gottes als meine Fürbitterinn auf."

Solches hörten und erfaßten die übrigen Kinder, und sie erklärten nun laut und einhellig, daß sie heute in der Burgkapelle gleichfalls zu Gott für das Leben der theuern Mutter bethen und ihm herzlich für den kundgegebenen Hoffnungsstrahl der baldigen Wie-

dergenesung danken wollten. Das hocherfreute Fürstenpaar ertheilte den Kleinen gar gern die erbethene Erlaubniß zur Ausführung dieser frommen Absicht.

Prinzessinn Marie ergriff jetzt, auf einen leisen Wink der hochgeliebten Patientinn, das nahe liegende Gebethbuch, um die von den Mutterhänden bereits vorgemerkte Morgenandacht vorzutragen, an welcher der erlauchte Vater, mit frommen gefalteten Händen, als an einem gemüthrührenden, religiösen Vorgange, Antheil nahm.

IV. Der Muttersegen.

Kaum war die Morgenandacht geendet, so trat die Obersthofmeisterinn in's Zimmer, ein rothseidenes Pelzmäntelchen tragend, worauf ein kleiner Goldring lag. „Gnädigste Fürstinn!" sprach die greise Matrone, „ich bin so glücklich, Ihnen die schönen Früchte einer kindlichen Morgenandacht überbringen zu können." Die schönste Morgengluth selbst ging jetzt auf den jungfräulichen Wangen der Prinzessinn Marie auf. Der Fürst und die Fürstinn forschten nach, und erfuhren nun, was wir bereits wissen, außerdem aber noch die bemerkenswerthe Fügung, daß Ludwig und

Luise, als sie den Ring versetzen wollten, zu dem nähmlichen Goldarbeiter kamen, der ihn vor zwey Jahren verfertiget hatte, daher auch sogleich vermuthete, von wem die Kinder denselben könnten erhalten haben. Der gute Bürger gab ihnen, nachdem er sie gehörig ausgefragt und ihrer Offenherzigkeit sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, ohne Anstand so viel Geld, als sie zur Anschaffung von Medicin und Lebensmitteln bedurften, bestellte jedoch die Kleinen wieder zu sich, und führte sie hierauf der Frau Obersthofmeisterinn vor, genau Alles meldend, was er wußte und persönlich in Erfahrung gebracht hatte.

„Gutes Kind!" sprach die fürstliche Mutter nun, eine Freudenthräne sich aus dem Auge wischend, „wie ich sehe, so warst du heute nicht nur andächtig, sondern auch wohlthätig. Gott lohne es dir! Komm an mein Mutterherz — und nun knie nieder, damit ich dich, du Freude und Hoffnung meines wieder aufgerichteten Lebens, mit mütterlicher Innigkeit segnen kann."

Die beyden armen Kinder wurden nun hereingerufen, befragt und beschenkt; zugleich erhielt der Haushofmeister den Befehl, an diese Familie ein ansehnliches Monathgeld auszubezahlen, sich alle Monathe über dieselbe zu erkundigen, und Alles gehörig über Mariens Schützlinge zu berichten.

Wer da diese schöne, herzrührende, mütterliche, und hierauf auch väterliche Segens- dann die Dankes-Scene der armen Kinder hätte ansehen, wer es hätte erfahren können, daß selbst die schönsten und reinsten Freuden der Fürsten und Fürstinnen nur jene sind, die sie aus dem Tugendgebiethe ihres eigenen Lebens, oder aus jenem ihrer gutgearteten, frommen, mildthätigen Kinder ziehen! — Es wird im kommenden Herbste ein Jahr, als ein hochfürstlicher Kammerdiener meinem Vater in meiner Gegenwart diese rührungsvolle Begebenheit erzählte. Von Letzterem, dem ich nicht nur die sorgfältigste Erziehung, sondern auch den, von frühester Jugend genossenen, anschaulichsten Unterricht verdanke, erhielt ich den Auftrag, die erfaßte, schöne, fürstliche Familienscene zu beschreiben.

* *
*

Nicht nur schlicht und einfach, sondern auch lückenhaft und unvollkommen fiel meine schriftstellerische Leistung aus; das sehe ich, ein 15jähriges Mädchen, eben so sehr ein, als ich auf gütige Nachsicht rechnen zu dürfen die Hoffnung nähre. Können geflossene Thränen dieser rührenden Begebenheit einen höheren Aufschwung geben, so schäme ich mich nicht, es zu sagen, daß ich Thränen inniger Durchdrungenheit weinte, als ich dieselbe beschrieb.

Das gleiche Gefühl bestätigt der Herausgeber mit dem herzlichsten Glückwunsche an die erlauchten Aeltern.

Heil den Aeltern solcher Kinder!

3.

Pestalozzi
und die
Taglöhnerskinder.

Aus dem Leben dieses hochberühmten Kinderfreundes.

*

Des frommen Alters Bürde
Erhöht der Aeltern Würde,
  Ist unsrer Achtung werth.
Sie haben viel erfahren,
In Glück und in Gefahren.
  Und alles Gute uns gewährt.

Jetzt ruft sie vom Geschäfte
Der Mangel ihrer Kräfte,
  Und nöthigt sie, zu ruh'n.
Lasst uns bey jüngern Jahren
D'rum keine Sorgfalt sparen,
  Für sie das Möglichste zu thun.

O lasset uns bestreben,
Die nah' am Ziele leben,
Wie du, Gott! zu erfreu'n.
Lass't uns die Aeltern ehren,
Nie ihre Ruhe stören,
Und ihre letzte Stütze seyn.

*

I. Kindliche Liebe.

Pestalozzi der edle Menschen- und Kinderfreund *), versäumte es so wenig, in regnerischen Sommer- als in stürmisch-rauhen Wintertagen mit dem erwachenden Tagesstrahle eine, von früher Jugend an sich angewöhnte, Fuß- oder Körperbewegung in Gottes freyer Natur vorzunehmen, wo gewöhnlich entweder die Fortsetzung eines Tagebuches, oder die Lectüre einer gediegenen Erziehungsschrift den rastlos forschenden Geist dieses aufgeklärten Erziehers beschäftigte.

Es war im December des rauhen Winters 1799, als der thätige Ehrenmann auf einem solchen Wanderzuge in einem weit-

---

*) Was ich hier der fühlenden Menschheit übergebe, habe ich aus dem Munde eines achtbaren Bürgers in dem Cantons-Vororte Schwyz, dem es der Vater jener Kinder, die hier in dieser Erzählung als handelnd und von dem Kinderfreunde Pestalozzi unterstützt vorkommen, mit einer echt schweizerischen Wahrheitsliebe schon im Jahre 1811 mitgetheilt hat.

Der Herausgeber.

schichtigen Forste herumschweifte. Es währte nicht lange, so ging er gänzlich in der Irre. Der scharfe Nord durchzog mit hohlem Donner die kalten Hallen des nackten Waldes. Um sich vor den gewaltigen Angriffen des unfreundlichen Wetters zu schirmen und neue Kraft zur Fortsetzung der Wanderschaft zu sammeln, beschloß Pestalozzi, für ein Weilchen hinter einer nackten Klippe auszuruhen.

Kaum hatte er sich hier niedergelassen, als zarte Kinderstimmen ganz in der Nähe sein Ohr berührten. Der verehrte Menschenfreund horchte.

„Jäckle!" *) ruft eine der jugendlichen Stimmen — und immer ängstlicher: „ach — Jäckle! wo bist du denn? Komm doch lieber Bruder — und hilf mir!"

„Hier bin ich schon, Aenli!" *) schallte es etwas tiefer aus dem Dickicht.

Pestalozzi näherte sich leise, und entdeckte durch entlaubtes Gesträuch ein kleines Mädchen. Sie sammelte trockene Zweige, welche der Sturm von den Bäumen herabgeschlagen und über den Boden weit umher verstreut hatte. Die Kleine konnte etwa 8 Jahre alt seyn. Ein grobes, braunes Wamms und ein buntgestreiftes Röckchen, welches kaum die

*) In der Provinzialsprache der Schweiz, so viel als Jakob, so wie Aenli statt Anna gilt.

Knie bedeckte, war die ganze Hülle des zarten Mädchens gegen das rauhe Winterwetter. Das Köpfchen hatte sie mit einem dünnen, zerlumpten Tüchlein umwunden. Volle, blonde Locken ringelten über die halbnackten Schultern herab. Die kleinen Füße, von zerlöcherten Strümpfen elend geschützt, waren tief in den Schnee versunken. Das Kind schien jedoch gar nicht auf die Kälte zu achten, so sehr war es auf die Arbeit erpicht.

Jetzt hatte Aenli aus allerley gesammeltem Reisig ein Bündel gemacht, ging nun auf dem Pfade, wo Jakob herkommen sollte, und fing von Neuem an zu rufen. Und keuchend kroch der etwas ältere Bruder aus dem Gesträuche hervor, seine Schultern mit einem großen Ast beladen.

„O sieh ein Mahl, lieb Schwesterchen!" jubelte der Knabe, „welch ein herrliches, gewaltiges Stück ich dort unten im Grunde entdeckt habe. Der Waldbach hatte diesen Schatz mit sich hinunter gerissen, und den habe ich ihm nun glücklich abgejagt.

„Ach Jäckle!" entgegnete Aenli, „das hat dir aber wohl große Mühe gemacht!"

„Ja wahrhaftig, Aenli, das hat es! Und beynahe hätte mich der Bach mit fortgerissen. Aber was schadet's! habe ich doch nun den Sieg davon getragen." So sprach der kleine Waldheld.

„Komm her!" rief die gefühlvolle Schwester, ich will dir die Stirne trocknen. Du bist ja über und über mit Schweiß bedeckt; und wie sind deine Hände mit Schmutz besudelt!" Sagte es, und trocknete mit dem Saume ihres bunten Schürzchens dem guten Bruder die Stirne, und reinigte ihm die braungefrornen Hände. Und hierauf ging's an die Arbeit. Je größer das Bündel wurde, desto mehr wuchs der Eifer. „Noch diesen Zweig!" rief die Kleine. — „Noch jenen dort, der ist nisteldürr," fiel Jakob ein. Und so wurde das Bündel so schwer, daß sie es endlich nicht auf ihren Schlitten zu heben vermochten.

„O das ist doch Schade!" wiederhohlte die Kleine jedesmahl, wenn sie und Jakob sich vergeblich angestrengt hatten, die Last aufzuheben. — „O das ist doch Jammer und Schade! Da haben wir nun den lieben Reichthum, und können ihn nicht heim bringen." So jammerte der Bruder.

„Was sollen wir nun machen?" seufzte Aenli.

„Ich weiß nicht, was wir anfangen sollen," antwortete der Knabe mit betrübtem Gesichte, und bließ in die erstarrten Hände. „Ich bin so müde," klagte er, und setzte sich wieder auf seinen Ast.

„Und ich habe gar keine Kraft mehr!" wimmerte das Mädchen; und sank in den Schnee.

„Wenn wir aber nun unser schönes Holz liegen lassen müssen, so kann der kranke Vater sich morgen nicht wärmen;" hob Jakob von Neuem an, und raffte sich mit aller Gewalt auf.

„Und ich kann ihm dann seine Suppe nicht kochen!" entgegnete Anna mit weinerlicher Stimme, und die hellen Thränen brachen ihr aus beyden großen, blauen Augen hervor, und tröpfelten über die purpurrothen Wangen herab.

II. Kinderliebe.

Als nun beyde Kinder so hülflos sich grämten, schreckte sie plötzlich ein Geräusch in ihrer Nähe auf. Die Kleine erschreckt, drehte das Köpfchen um, und schaute mit starrem Blicke nach der Gegend, wo das Geknister von Tritten sich hören ließ; da stand plötzlich ein fremder stattlicher Mann im grauen Ueberrocke vor den Kindern. Mit einem freundlichen Lächeln, worin so ganz die Fülle des wohlwollendsten Gemüthes schwamm, trat unser Kinderbildner Pestalozzi den beyden Kleinen jetzt näher, und redete sie mit den sanft klingenden Worten an: „Kinder! beruhigt euch. Ich will euern schwachen Kräften

zu Hülfe kommen. Ihr sollt all euern Reichthum nach Hause bringen, und dem kranken Vater ein warmes Stübchen machen und die Suppe kochen."

Jetzt ergriff der edle Mann das Bündel, lud es auf den Schlitten, und setzte das müde Mädchen oben darauf. Dann theilte er sein Frühstück, das er noch in der Tasche trug, unter die hungrigen Kinder aus, die, wundersam überrascht und erquickt, den mildthätigen, majestätischen Mann anschauten und eine seltsame Verwunderung zu erkennen gaben, gleich als wäre ihnen ein Engel erschienen.

„Nun Jakob," rief Pestalozzi, „spanne dich voran, und zeige den Weg, nachhelfen will ich dann schon." Flugs ging es vorwärts, den glatten Waldabhang hinunter, in das nahe Feld. Da lag ein Dörfchen unfern dem Saume des Waldes. Die Kleinen deuteten auf die niedliche Häusergruppe mit herzlicher Freude, woraus Pestalozzi die Ueberzeugung faßte, daß hier die Heimath der guten Kinder liege. Er fragte sie nun um den Nahmen und Stand ihres Vaters aus, und erfuhr, daß dieser ein Taglöhner, die Mutter aber schon seit 6 Jahren todt sey. Pestalozzi beschenkte das gute Geschwisterpaar mit den wenigen Geldstücken, die er bey sich führte, damit sie, wie er sagte, den kranken

Vater desto besser pflegen sollten, bestellte einen Gruß an denselben, und fügte das Versprechen bey, daß er nächster Tage in das Dörfchen kommen, und sie Alle besuchen würde. Die Kleinen zogen jetzt, durch die plötzliche Erscheinung und zweyfache Hülfe des stattlichen Fremden außer Fassung gebracht, den noch kurzen Schneepfad allein fort, ohne nur dem wohlthuenden Manne antworten zu können, ohne es kaum zu wagen, auch nur ihn anzublicken. Als sie aber eine Strecke entfernt waren, wandten sie sich beyde nach dem hülfreichen Manne um; ein Strahl von Freude floß aus den feuchten Augen, und brachte ihm den unnennbaren süßen Lohn reiner, ungeheuchelter, liebenswürdiger Erkenntlichkeit.

„Lebt wohl, ihr armen Kinder, die ihr, kaum in das Leben hineingetreten, schon unter das harte Joch der Noth euren zarten Nacken beugen müsset! — Das Auge der Vorsehung wird, wie heute, immerdar auf euch hernieder blicken. Für euch schlug der Diener des Höchsten, der gewaltige Sturm, das Reisig vom Wipfel der hohen Bäume. Und dieselbe Hand, welche euch diese Beysteuer zur Abhülfe euerer Noth gab, streut auch für die kleinen Waldvögelchen Saamen unter die Hecken, damit sie Speise haben."

So sprach Pestalozzi, der Edle, der Gefühlvolle, und schlug jetzt, einen Himmel voll stiller Seligkeit in der reger athmenden Brust, den Seitenpfad ein, der in den dörflichen Ort führte, wo der thatenreiche Kinderfreund vor wenigen Monathen eine segenstiftende Unterrichts-Anstalt errichtet hatte. Hier versetzte er bey einem wohlhabenden Landmanne mehrere Bücher, und unterstützte mit der hierauf erhaltenen Barschaft den armen, kranken Taglöhner Thomas und dessen Kinder so lange, bis der Vater genaß und wieder so viele Kräfte sammeln konnte, dem erwerbenden Handverdienste vorzustehen.

* *
*

Leicht sey, o Menschenfreund! die Erde Dir,
Der einst durch weise Lehr' und milde That
So manches Herz erhellt, erleichtert hat!
Und deß' Thun gesegn't blüht auf Erden hier.

4.

Kindliche Liebe.

Wer der Aeltern Wort,
Und ihre Treu' und Lieb' vergißt;
Der verdienet nicht,
Daß er auf Erden glücklich ist.

*

I. Das Vesperbrot.

Franz und Amalie pflegten fast täglich mit ihrer Mutter auf die schöne große Wiese hinter ihrem Garten zu gehen, und während ihre Mutter sich hier im Schatten eines Baumes mit Nähen oder Stricken beschäftigte, spielten sie auf dem Rasen. Gewöhnlich gesellte sich dann der kleine Sohn einer armen Witwe zu ihnen und mischte sich in ihre Spiele. Die fröhlichen Kinder jagten bunten Schmetterlingen nach, bauten sich Hüttchen

von Baumzweigen, oder pflückten singend die schönsten Blumen der Wiese und reiheten sie zu duftenden Kränzen. Gegen vier Uhr empfingen Franz und Amalie ihr Vesperbrot von der gütigen Mutter, theilten es gutmüthig mit Paul, ihrem kleinen Spielgefährten, und setzten dann auf's Neue ihre schuldlosen Spiele fort.

Seit einigen Tagen entfernte sich der kleine Paul, sobald er seinen Antheil erhalten; das betrübte die beyden Kinder. „Warum eilt er so schnell fort?" sagte Franz; „hast du schon bemerkt, liebe Schwester, daß er uns immer verläßt, so wie er sein Vesperstück empfangen?" — „Ja, er versucht es nicht einmahl mehr in unsrer Gegenwart," erwiederte Amalie. — „Wir wollen ihm gar nichts mehr geben, wenn er nicht den ganzen Nachmittag, mit uns spielen will; nicht wahr Amalie?" — „Gewiß nicht," antwortete seine Schwester; „wir wollen unser Vesperbrot mit einem andern kleinen Knaben theilen, der mit uns spielen wird."

Des folgenden Tages kam der kleine Paul wie gewöhnlich. Man spielte, und als die Stunde des Vesperstücks erschien, verzehrten die beyden Kinder ohne Mitleiden ihr Brot und ihr Obst, ohne dem armen Paul etwas davon mitzutheilen, der, auf seinen Fersen sitzend, sie, ohne ein Wort zu sagen,

betrachtete, und seufzend einzelne Blümchen, die sich in seiner Nähe befanden, pflückte. Die gute Mutter bemerkte, daß Franz und Amalie den armen kleinen Paul leer hatten ausgehen lassen. Sie machte ihnen Vorwürfe darüber, nahm ein großes Stück Kuchen aus ihrem Körbchen, und sagte: „So will ich ihm ein Vesperstück geben; ich hatte diesen Kuchen für euch Drey aufgehoben, nun soll er ihn allein bekommen;" und sie gab ihm den Kuchen. Der kleine Paul nahm ihn ohne Umstände vor den Augen der beschämten Kinder, und entfernte sich eilig damit.

„Sehen Sie, Mutter, wie schnell er uns verläßt, wenn er etwas bekommt? Darum wollen wir ihm nichts mehr geben; er bleibt nicht mehr bey uns, um mit uns zu spielen," sagte Franz.

„Wie, mein Sohn!" unterbrach ihn seine Mutter, „du theilest also dein Vesperstück nur mit ihm, damit er mit dir spiele, und nicht, weil er dein Freund ist? Das ist häßlich, sehr häßlich!"

Die Kinder erwiederten nichts; traurend gingen sie auf der Wiese umher. „Siehst du," sagte Amalie, „wir haben nicht wohl daran gethan, dem kleinen Paul nichts von unserm Vesperstück zu geben! Die Mutter zürnt uns deßwegen, und ich kann dir nicht

sagen, wie sehr es mich betrübt, wenn die Mutter zürnt!"

„Nun, liebe Schwester," sagte Franz, „wir wollen ihm morgen wieder davon geben, und die Mutter wird dann nicht mehr zürnen." — „Siehst du wohl, Franz," fügte die kleine Amalie hinzu, „die Mutter ist so gut, so gut! sie will, daß wir unser Obst mit dem kleinen Paul theilen, weil das arme Kind sonst nie dergleichen bekommen würde. Seine Mutter ist sehr arm; sie kann ihm nichts, als trockenes, schwarzes Brot geben; das ist hart, und wir, wir haben ganz weißes Brot und Obst im Ueberfluß; es wäre sehr garstig von uns, wenn wir andern Kindern nichts davon geben wollten."

„Du hast Recht," erwiederte Franz; „denn ich fühle, daß es mir sehr lieb wäre, wenn Jemand mir Obst gäbe, wenn ich nichts als schwarzes Brot zu essen hätte. O! morgen, liebe Schwester, wollen wir wieder Alles mit dem guten Paul theilen; dann wird uns die Mutter wieder lieben!"

Nach diesen guten Entschlüssen faßten Franz und Amalie sich bey der Hand und sprangen mit nie empfundenem Vergnügen auf dem Grase herum.

Den folgenden Tag vereinte sich Paul wieder mit ihnen auf der Wiese. Zur gewohnten Stunde ging Amalie zu ihrer Mut-

ter, nahm den kleinen Vorrath aus dem Körbchen, und theilte ihn selbst in drey ganz gleiche Theile. Kaum hatte der kleine Paul den seinigen erhalten, als er, ohne einen Bissen davon zu essen, sogleich damit forteilte. Dieses plötzliche Entfernen, sobald er seinen Antheil empfangen hatte, setzte die beyden Kinder immer in Erstaunen. „Wir müssen wissen, warum er uns auf diese Weise verläßt," sagten sie. „Komm, laß uns ihm folgen; das ist ja nichts Böses." Sogleich folgten Franz und Amalie dem kleinen Paul, ohne daß er es gewahr wurde. Er sprang in vollem Lauf auf eine ärmliche Hütte zu, vor deren Thür eine Frau saß, bey welcher er stehen blieb. Franz und Amalie verbargen sich bey einer dichten Hecke, hinter welcher sie alles sehen und hören konnten, ohne entdeckt zu werden. Die gute Frau sah krank aus; ihre Wangen waren blaß und eingefallen, und sie schien sehr traurig. Der kleine Paul both ihr sein Vesperbrot an. „Iß das, liebe Mutter!" sagte er, „es ist gut und wird dir wohl bekommen." Die Frau nahm das Vesperstück dieses guten Sohnes, und wollte ihm, es in zwey Theile theilend, die Hälfte zurückgeben, aber er nahm sie nicht an. „Behalte doch alles, liebe Mutter!" sagte er. „O, ich bedarf nichts davon, ich bin ja gesund." Er ging in das Häuschen, und kam

wenige Augenblicke darauf mit einigen gesottenen Kartoffeln zurück, die er an der Seite seiner kranken Mutter mit solcher Heiterkeit verzehrte, daß man hätte glauben sollen, er äße den besten Kuchen.

II. Der gute Gedanke und seine Ausführung.

Schweigend betrachteten Franz und Amalie dieses rührende Schauspiel. „O mein Bruder!" sagte die kleine Amalie, „ich muß weinen. Wie böse waren wir, ihm das Drittel unseres Vesperbrotes vorzuenthalten! Er wünschte es nur, um es seiner armen, kranken Mutter zu bringen, deren einzige Nahrung Kartoffeln sind.

„O Gott, wenn unsere Mutter krank wäre, und man gäbe ihr nichts, als Kartoffeln; wie würde mich das schmerzen! Sieh, mit welchem Vergnügen der arme Paul seine Mutter betrachtet! O, ich wünschte, ihm mein ganzes Vesperstück gegeben zu haben! — Aber komm zurück, man könnte uns sehen; die Mutter sagt ja: es sey nicht schön, neugierig zu seyn." Auf dem Rückwege war der kleine Paul der einzige Gegenstand ihres Gespräches. „Ich war ihm immer gut," sagte

Franz; aber nun werde ich ihn noch inniger lieben."

„Höre, lieber Bruder!" unterbrach ihn Amalie; „ich habe einen guten Gedanken. Morgen wollen wir die Mutter, unter dem Vorwande eines ungewöhnlichen Hungers, um ein größeres Vesperstück bitten; dann können wir dem kleinen Paul desto mehr geben." — „O ja!" rief Franz, „dann bekommt auch seine arme Mutter einen größeren Antheil."

Zufrieden mit diesem Vorsatz, eilten die Kinder zu ihrer Mutter zurück, die sie mit größerer Zärtlichkeit umarmten.

Aber die kleine Amalie war nachdenkend. Sie winkte ihrem Bruder, sich etwas weiter mit ihr zu entfernen, und als ihre Mutter sie nicht mehr vernehmen konnte, sagte sie: „Ich habe mir Alles wohl überlegt. Wir thun der armen Frau nicht viel Gutes mit einem Theil unseres Vesperstücks; wie wäre es, wenn wir der Mutter das Vorgefallene erzählten? Sie würde Mitleid mit ihr haben, und ihr öfters kräftige Fleischbrühen geben, die ihr weit besser bekommen würden. Was meinst du, Bruder?"

„O ja," erwiederte Franz, „die Mutter könnte ihr weit mehr Gutes erzeigen, als wir." — Sie kamen also zu ihrer Mutter zurück und erzählten ihr Alles. Sie hörte

ihnen mit Rührung zu. „Laßt euch umarmen, meine guten Kinder!" sagte sie; „ich höre gern, daß ihr mich bittet, das Gute zu thun, das ihr noch nicht selbst zu vollbringen vermöget. Seht Kinder, wie schön es ist, seine Aeltern zu lieben! Ich bin überzeugt, ihr würdet eben so viel gethan haben, wie der kleine Paul." — „O ja, ja, gewiß, liebe Mutter!" riefen die beyden Kinder zugleich. „Wir würden Ihnen willig unser Frühstück, unser Vesperbrot und unser Abendessen geben, wenn Sie es bedürften. O Mutter! lieber würden wir gar nichts essen, als Sie krank sehen!" — „Bewahret diese Gesinnungen, und Gott wird euch segnen, meine Kinder!" sagte die Mutter bewegt. „Es ist noch nicht spät," fügte sie hinzu; „kommt, laßt uns die Mutter des kleinen Paul besuchen. Dieses arme Kind hat mich sehr für sie eingenommen." — „Und uns auch, Mutter," sagten Franz und Amalie. Sie faßten ihre Mutter bey der Hand und gingen auf das Häuschen zu.

Sie erreichten es eben, als die gute Frau, auf die Schulter ihres Sohnes gestützt, hineinging. „Seht, liebe Kinder," sagte Franzens und Amaliens Mutter, „so werde ich mich einst auf euch stützen, wenn mir die Kraft zum Gehen gebrechen wird." — „Und eben so, liebe Mutter, werden wir Sie unterstützen," erwiederten die Kinder.

Franz und Amalie traten mit ihrer Mutter in die Hütte. Sie trösteten die arme Frau in ihrem Elend, und trafen Anstalt, ihre Armuth erträglicher zu machen. Sie erhielt den Beystand, den ihre traurige Lage erforderte, und bald befand sie sich besser.

Seit dieser Zeit besuchten die beyden Kinder diese gute Frau recht oft, die ihnen jedes Mahl segnend wiederhohlte: Liebet eure Mutter, und ihr werdet ihr Glück ausmachen.

Der kleine Paul blieb immer ihr Freund, und wenn sie ihn sahen, fühlten sie immer auf's Neue die süße Befriedigung, die das Vollbringen einer guten Handlung gewährt.

5.

Der arme Waise und seine Doppel-Pflegeältern.

Im Glücke denke an die Noth,
Und ist sie da, verzage nicht!
Sey stets geduldig, bau' auf Gott!
Er nährt dich auch wohl ohne Brot.

*

I. Wo die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten.

In den Zeiten des letztverflossenen französischen Krieges, der überall so traurige Spuren des Elendes hinterließ, wanderte auch ein armer Knabe, der seine Aeltern, und mit ihnen alle Unterstützung verloren hatte, in der ihm unbekannten weiten Welt traurig und ver-

lassen umher, und kam endlich in eine Gegend, in welcher ein ansehnlicher und in frühern Zeiten sehr bemittelter Mann wohnte, der aber durch die Unheile des Krieges Vieles von seinem Vermögen verloren hatte. Um sich und seine Familie zu erhalten, mußte er öfters Geschäfte in einer benachbarten Stadt verrichten, die ihm und den Seinigen hinreichenden Unterhalt verschafften.

Eines Abends, als eben der Vater wieder in der Stadt war, und die schöne Witterung zu einem Spaziergange einlud, begab sich die Mutter mit ihren Kindern in das freye Feld hinaus, um denselben Bewegung und Erhohlung zu verschaffen. Munter und froh sprangen die Kinder um sie herum und freueten sich herzlich des herrlichen Abends. Eben ging die Sonne hinab und ihre glänzenden Strahlen vergoldeten Alles rings umher.

Die gefühlvolle Mutter machte die Kinder aufmerksam auf diese prächtige Erscheinung die so viele Tausende ungerührt ansehen. Die Herzen der Kinder wurden bewegt; sie freueten sich und priesen laut den Schöpfer in seinen Geschöpfen.

Schon wollten sie von ihrer Abend-Unterhaltung nach Hause kehren, da erblickten sie nahe an einem kleinen Gehölze, unfern vom Wege, den sie gingen, einen armen Knaben. Er saß unter einem Baume, nagte

an einer schwarzen Brotrinde, und die Thränen, die von seinen Wangen fielen, benetzten sein schmales Abendmahl. — Schon in der Ferne konnten sie von dessen zerrissenen Kleidern und übrigem Aussehen auf seine drückende Armuth schließen. Sie traten ihm näher und bemerkten, daß er weinte. „Was mag doch dem armen Knaben dort fehlen, daß er so weint?" fragte eines von den Kindern die Mutter. Die herzensgute Mutter ging darauf selbst zu ihm hin und redete ihn freundlich an: „Warum weinst du, Kind? fehlt dir etwas?" — „Ach," antwortete der Knabe in einem wehmüthigen Tone, ich muß wohl weinen, denn mir fehlt Alles!" — „Bist du arm, guter Junge?" rief das jüngere von den Kindern ganz gerührt. — „O," erwiederte er, „ich bin wohl ärmer als arm!" — „Wer sind denn deine Aeltern?" fragte die Mutter wieder. — Mit einem tiefgehohlten Seufzer antwortete der Knabe: „Ach, mein Vater ist längst gestorben und meine Mutter ist weit mit mir hieher gekommen, um einen Verwandten aufzusuchen, der sich in dieser Gegend befinden soll, den wir aber noch nicht erfragen konnten. — Meine Mutter," fuhr er fort, „war äußerst ermüdet von der weiten Reise, wurde dort im nächsten Dorfe krank und starb vor einigen Tagen." — Eine Thräne nach der andern entfiel bey diesen Worten

seinen Augen, und selbst die gerührten Kinder weinten mit ihm. „Armer, verlassener Knabe!" sagten sie, „was soll wohl jetzt noch aus dir werden? Du dauerst uns. — O, es ist doch ein unaussprechlich großes Glück für uns Kinder, daß wir unsere Aeltern noch haben!"

Mit Thränen im Auge sprach dann der gute Junge weiter: „Gern wollte ich arbeiten, selbst zum Viehhüthen wollte ich mich verdingen; aber kein Mensch will sich meiner annehmen, Niemand mich behalten, überall weiset man mich mit den rauhen Worten ab: — gehe hin, woher du gekommen bist. — Nun weiß ich aber nicht, woher ich gekommen bin, noch wohin ich gehen soll, da ich ganz allein und von aller Welt verlassen bin."

Der arme Knabe seufzte heftig, als er dieses erzählte, und selbst die Mutter war von seinem Schicksale bis zu Thränen gerührt. Die Kinder faßten mitleidsvoll die Mutter bey der Hand und bathen flehentlich, daß sie doch den armen Jungen mitnehmen möchte. Die gute Mutter besann sich nicht lange und sagte dann zu ihm: „Willst du mit uns kommen, Kleiner? Du kannst einige Tage bey uns verbleiben." — „Von Herzen gern!" rief der Knabe voll Freude aus. „Habe ich doch immer gehört, wo die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten; und wirklich trifft das auch bey mir hier ein!"

Die Kinder umgaben hierauf den Knaben, und brachten ihn nach Hause. Sie bathen sodann die Mutter, daß sie ihnen erlauben möchte, dem armen kleinen Waisen einige Kleidungsstücke von den ihrigen geben zu dürfen, weil die seinigen zerrissen und abgenutzt waren. Die Mutter freute sich über das Mitleid, welches die guten Kinder in ihren Herzen hegten, und sie erlaubte es ihnen. Die Kinder hohlten dann einige Kleider, und halfen sie ihm anziehen.

Die Mutter brachte indeß dem armen Knaben eine warme Suppe, die er mit großem Appetit verzehrte. Die Kinder und selbst die Mutter hatten inniges Wohlgefallen, als sie sahen, wie trefflich es dem hungrigen Knaben schmeckte, und wie er dann mit Thränen der Rührung seiner Wohlthäterinn dankte. Man unterhielt sich noch lange mit dem fremden Knaben, und brachte ihn endlich in ein gutes Ruhebett, wie er es auf seiner weiten Reise noch nie gehabt hatte.

Die Kinder verabredeten sich am andern Morgen, den Vater bey seiner Rückkehr zu bitten, daß er sich des armen Knaben erbarmen und ihn annehmen möchte.

II. Die ersten Pflegeältern.

Als der Vater von der Stadt zurückkam, führte die Mutter ihm den Knaben vor, und erzählte ihm, was vorgefallen war. Auch die Kinder bathen ihn einstimmig, daß er denselben behalten möchte. „Lieber Vater!" sagte das eine: „behalte doch den armen Knaben. Er hat seinen Vater und seine Mutter verloren, und hat Niemanden, der sich seiner annimmt. Gern wollen wir unser erspartes Geld beytragen. Du hast uns ja selbst gelehrt, man müsse sich der Verlassenen annehmen."

Der Vater sagte darauf: „Gewiß, ich behielte ihn gern; aber ich muß erst überlegen, ob ich ihn auch ernähren kann. Ihr wißt ja selbst, daß wir im Kriege durch den Feind um unser Bestes gekommen sind. Dann muß ich erst Kunde einziehen, ob er auch ein guter Knabe und unserer Unterstützung würdig ist." — „O, gewiß," sprach ein zweytes, „er ist ein herzensguter Knabe; laß ihn nur bey uns, lieber Vater! Wir wollen sogar weniger essen, unsere Kleider mehr als je schonen, und ihn wie unsern Bruder halten." — „O Vater!" rief das jüngere von den Kindern, „wenn der arme Waise wieder in die weite Welt hinaus soll, ohne zu wissen, wo er hinkommt, so muß er ja verhungern. O

laß ihn nicht verhungern!" — Der Vater, dem das innige Mitleid seiner Kinder überaus gefiel, war gerührt und sagte: „Habt Geduld, Kinder! ich will mit der Mutter erst überlegen, was hier zu thun sey."

Er nahm hierauf den Knaben auf die Seite, erkundigte sich genauer nach seinem Nahmen und dem ehemahligen Aufenthaltsorte seiner Aeltern, und erfuhr von ihm, daß er von gebildeten, aber durch den Krieg verarmten Aeltern aus der Rheingegend, und zwar von Mainz, wo der Feind Alles zerstörte, zu Hause sey, Eduard Lehnhold heiße, und einen Verwandten in dieser Gegend habe, den er mit seiner guten Mutter habe aufsuchen wollen, aber nun nach ihrem Tode weder den Ort noch den Nahmen dieses Verwandten wisse. — Lange noch unterhielt sich der Vater im Beyseyn der Mutter mit dem kleinen Eduard, und erforschte von ihm Verschiedenes. Darauf tröstete er ihn, und versprach ihm, redlich für seinen Unterhalt ferner zu sorgen, wenn er sich gut betragen, und zu verschiedenen kleinen Geschäften gebrauchen lassen würde. Unter dieser Bedingung durfte er im Hause bleiben. Wie sich der arme, vorher so verlassene, und nun so gut versorgte Knabe darüber freute, läßt sich nicht beschreiben. Den Kindern aber trug der Vater auf, ihn wie einen Bruder zu lieben.

Diese versprachen mit Freude alles, was der Vater forderte, und hielten auch in der Folge ihr Versprechen, das ihnen gar nicht schwer wurde. Der neue Bruder war dankbar gegen die Aeltern, gelehrig und folgsam seinen Lehrern, gefällig gegen die Kinder, und Alles hatte ihn lieb. —

III. Die zweyten Pflegeältern.

Der kleine Eduard war bereits sieben Monathe in diesem Hause, da kam von ungefähr ein Besuch von einem Freunde, den der Vater oft eingeladen und schon lange erwartet hatte. Freudig war das glückliche Wiedersehen, und es flossen Thränen der Freundschaft und der innigsten Wonne; denn sie hatten sich von Jugend auf herzlich geliebt, und nun lange nicht mehr gesehen.

Herr von Lohrmann — so hieß der Fremde — hatte auch seine Frau, eine geborne Lehnhold, bey sich, und das Fest ward dadurch noch vergrößert. Als man sich vom Taumel der Freude des Wiedersehens erhohlt hatte, unterhielt man sich mit den Kindern. Da die Fremden den kleinen Eduard erblickten, fragten sie, ob auch dieser zur Familie gehöre. Der Vater erzählte hierauf die

Geschichte dieses unglücklichen Knaben, den er aus Mitleid aufgenommen hatte.

Innigst gerührt von dem traurigen Schicksale dieses Kindes, fragte die Frau von Lohrmann den Kleinen um seinen Nahmen, und erfuhr von ihm, daß er Eduard Lehnhold heiße und von Mainz gebürtig sey. — Die Aehnlichkeit des Nahmens, der Aufenthaltsort des Knaben, und selbst die Gesichtszüge, die mit denen ihres Bruders ähnlich waren, ließen die Frau von Lohrmann nicht ohne Grund vermuthen, daß dieser arme Waise wohl gar ein Sohn desselben Bruders sey, der vor 20 Jahren von seinem Vaterorte weg auf Reisen ging, und von dem sie seit dieser Zeit nichts weiter erfahren konnte, als daß er sich in den Gegenden am Rhein niedergelassen und in seinem Familienkreise wohl befunden habe. „Es ist allerdings möglich," setzte der Vater hinzu, „daß dieser hülflose Knabe der Sohn Ihres nunmehr seligen Bruders sey, der im letzten Kriege durch die feindlichen Verheerungen um alle seine Habe gekommen und vor Kummer gestorben ist."

„Wenn sich's so verhält," fuhr Herr von Lohrmann fort, „so kommt wohl uns, als nächsten Verwandten, vor Allen die Pflicht zu, uns des armen Kindes anzunehmen und es zu versorgen." — Sie nahmen von der Stunde an den Knaben zu sich, und ließen

ihn in allem Nöthigen unterrichten. — Eduard schied mit Thränen des Dankes von seinen ersten Pflegeältern und ihren liebevollen, mitleidigen Kindern, denen er sein Glück zu verdanken hatte. Er lernte fleißig, und machte durch seine Aufführung seinen Verwandten, die ihn an Kindesstatt angenommen hatten, viele Freude. Als er erwachsen war, und seines Pflegevaters Geschäfte durch längere Zeit getreu geführt hatte, setzte ihn Herr von Lohrmann, nachdem seine Frau kinderlos gestorben war, zum Erben seines Vermögens ein, welches er auch nach dessen Tode an sich brachte, und in der Folge, durch gute Verwendung desselben, als glücklicher Familienvater und gerechter Bürger stets zufrieden und vergnügt lebte.

6.

Gefälligkeit,

Kindesliebe und Edelmuth.

Vergiß nie deinen Gott,
Die Aeltern und den Freund,
Sey jeder Tugend hold,
Und jedem Laster Feind.

Die Tugend führt allein
Zum rein vergnügten Leben,
Sie schaffet Seelenruh'
Und wird dir Segen geben.

*

I. Der Stock, die Laterne, das Stadtgefängniß.

Der Kaufmann B * * * lebte bey mittelmäßigen Vermögensumständen zufrieden und glücklich. Er war ein rechtschaffener Mann, nach alter deutscher Sitte und Treue, daher

ihn jeder, der ihn kannte, schätzte. Doch— das Glück ist launisch. Dieß erfuhr auch B***. Er erlebte in kurzer Zeit mehrere Unglücksfälle, kam um das Seinige, und am Ende gar, einer unbedeutenden Summe wegen, in das Stadtgefängniß. Seine Frau und sein ältester Sohn waren seit etlichen Jahren todt, und er hatte nur noch eine Tochter von zwanzig, und den kleinen Heinrich, einen Knaben von zwölf Jahren.

Eines Abends, es war im Februar des Jahres 1806, ging Heinrich mit einem Körbchen und einer Laterne in der Hand, um seinem Vater eine Suppe zum Abendessen nach dem Gefängnisse zu tragen. In einiger Entfernung vor ihm ging ein Mann, der etwas zu suchen schien. Heinrich erreichte ihn jetzt und fragte bescheiden: „Suchen Sie etwas?" — „Nicht viel, mein Söhnchen," antwortete der Fremde: „ich habe nur meinen Stock fallen lassen und kann ihn im Finstern nicht wieder finden."

Heinrich war bemüht, den Stock zu suchen, und mit Hülfe der Laterne fand er ihn auch bald. Der Fremde dankte dem Knaben herzlich und wollte sich entfernen; allein Heinrich trug ihm an, ihm nach Hause zu leuchten, weil es schon sehr finster war, und der Fremde sich leicht vergehen konnte. Dem fremden Herrn gefiel die Gefälligkeit des Kna-

ben, und er nahm das Anerbiethen an. Nachdem sie einige Hundert Schritte schweigend mit einander gegangen waren, fragte der Fremde den Knaben, wo er denn eigentlich hin wolle.

„Ich trage meinem Vater das Abendessen nach dem Stadtgefängnisse."

„Nach dem Stadtgefängnisse?" fragte verwundert der Fremde. „Ist dein Vater ein Verbrecher?"

„Ach nein, das ist er nicht, der gute Vater!"

Indem waren sie vor der Thüre des Hauses, worin der fremde Herr sich aufhielt. Er dankte jetzt dem Knaben nochmahls für seine Gefälligkeit, und bestellte ihn, am andern Morgen um 9 Uhr zu ihm zu kommen. — „Soll ich mir etwa eine Belohnung abhohlen?" fragte Heinrich sich selbst. „Das wäre sehr eigennützig von mir! Nein, Heinrich läßt sich nicht jeden kleinen Dienst, den er Andern leistet, bezahlen. Indeß hingehen will ich, weil ich zu kommen versprochen habe."

Froh ging Heinrich seines Weges und überreichte seinem Vater die Erquickung, ohne ihm von dem Vorgefallenen ein Wort zu sagen. Der Morgen erschien, und Heinrich ging, der Einladung gemäß, in das Haus, in welchem der fremde Herr wohnte. Der Wirth des Hauses war von dem geheimen

Rathe Sch *** — so hieß der Fremde — beauftragt worden, den Knaben, der nach ihm fragen würde, sogleich zu ihm zu führen.

„Du sagtest mir gestern Abends, dein Vater säße im Gefängniß; erzähle mir doch jetzt, wie er dahin kam."

„Verschiedene Unglücksfälle," entgegnete Heinrich, „und hartherzige Menschen haben ihn dahin gebracht. — Mein Vater hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines Vermögen erworben, und seine Handlung stand im Flor. — Eines Abends ging er zu einem Handlungsfreunde, um ihm eine Summe von 500 Gulden zu entrichten. Er trug das Geld in einem kleinen Beutel unter dem Arme. Unterwegs trat ein unbekannter Mann zu ihm, um sich, wie er vorgab, das Licht in der Laterne bey ihm anzuzünden. Ehe mein Vater sich's versah, war das Geld unter dem Arme fort und ihm die Laterne aus der Hand geschlagen, und aller angewandten Mühe ungeachtet, hat er von dem Gelde nie etwas wieder bekommen. Nicht lange darauf machte ein ansehnliches Handlungshaus in H***, welches die Hauptgeschäfte meines Vaters besorgte, daher immer eine größere Summe von uns in Händen hatte, die gerade jetzt sich auf ungefähr 4500 Gulden belief, Bankerott, und alles Geld ging verloren. — So traf sich's noch einige Mahl und des Vaters

Handel sank so, daß er am Ende keinen Credit mehr erhalten konnte. Er gab sich alle Mühe, wieder empor zu kommen, allein umsonst. Endlich wurde er vor acht Tagen, einer unbedeutenden Summe von 100 Gulden wegen, die er dem Juden Samuel nicht zahlen konnte, in's Gefängniß gesetzt, und Gott weiß, wann er wieder herauskommen wird."

Die einfache Erzählung des Knaben rührte den geheimen Rath ganz besonders.

„Ist's möglich, daß Menschen so hart seyn können!" rief der geheime Rath. „Wo wohnt der Jude?"

„In der Judenstraße Nr. 17." Der geheime Rath klingelte dem Bedienten und befahl ihm, zu dem Juden Samuel in eben benannter Straße hinzugehen und sich zu erkundigen: ob der Kaufmann B * * * ihm 100 Gulden schuldig sey und er ihn deßhalb habe in's Gefängniß setzen lassen, — gab ihm zugleich einen Beutel mit obiger Summe mit, um, wenn sich die Sache so verhielte, dem Juden gegen Quittung das Geld zu bezahlen. — Der Bediente ging, und der geheime Rath unterhielt sich unterdessen mit dem Knaben über verschiedene Gegenstände. Er bewunderte die Freymüthigkeit und den gesunden Verstand desselben und gewann ihn mit jedem Augenblicke lieber. Der Bediente

kam bald zurück und brachte die Quittung mit der Unterschrift des Juden.

„Hier, guter Junge, ist die Quittung; händige sie deinem Vater ein und künde ihm die Freyheit an, und dann komm mit deinem Vater zu mir.“

„Gnädiger Herr! womit verdienen wir diese Huld? Ach, der gute Vater, wie wird er sich freuen!“

Auf den Flügeln der kindlichen Liebe eilte Heinrich zu seinem Vater nach dem Gefängnisse. Mit einer freudigen Miene trat er ein.

„Woher so früh, mein Sohn?“ fragte der Vater; „was bringst du?

„Ich bringe viel, sehr viel: ich bringe dir die Freyheit.“

„Du mir die Freyheit? wie soll das zugehen?“

Heinrich gab seinem Vater die Quittung. „Hier, mein Vater, lies und freue dich!“

„Daß ich Endesbenannter von dem Kaufmann, Herrn B * * *, unter dem heutigen Datum 100 Gulden, schreibe: Ein Hundert Gulden, bar und richtig erhalten und weiter nichts von ihm zu fordern habe, wird hiermit gebührend bescheinigt und mit meiner Nahmens-Unterschrift bekräftigt.

B *, den 10. März 1806.

David Samuel.

„Ist's möglich! Also bin ich frey? Oder trügen mich meine Sinne? Sprich! wer war der Edle, der mich dir wiedergab?"

Heinrich erzählte nun seinem Vater alles, was zwischen ihm und dem Herrn geheimen Rath vorgefallen war. Herr B * * * umarmte seinen Sohn, drückte ihn mit Freudenthränen an sein Herz und sprach: „O mein Sohn! mein Heinrich! Deiner Dienstfertigkeit allein verdanke ich dieses Glück. Fahre fort, so zu handeln, dann wirst du dir und Andern manchen seligen Genuß, manche frohe Stunde bereiten können."

„Nein, mein Vater, nicht mir gebührt der Dank, ich that bloß meine Pflicht; jenem edlen Manne, der für dich bezahlte, gebührt er!" —

Jetzt trat der Kerkermeister ein; Herr B * * * gab ihm die Quittung des Juden und er eilte damit zum Stadtrichter. In einer Viertelstunde kündigte er ihm mit vieler Höflichkeit die Freyheit an. — Wer schildert das Wonnegefühl des Herrn B * * *, der jetzt in Gottes schöner Welt wieder frey umherblicken und die erquickende, reine Luft einathmen konnte.

II. Die Freunde.

Kaum war B * * * in Freyheit gesetzt, als er darauf dachte, seinem Befreyer dafür zu danken. Beyde, Vater und Sohn, eilten nun vergnügt zum Herrn geheimen Rath; Herr B * * *, um seinen Dank abzustatten, und Heinrich, um — doch die Folge wird es lehren, warum. Eben war der geheime Rath im Begriff, auszugehen, als Beyde eintraten.

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr!" begann Herr B * * *, daß ich —"

Hier unterbrach ihn der geheime Rath, indem er in scharf in's Auge nahm: „Was sehe ich! Bist du nicht B * * *, mein Jugendfreund?"

„Bist du nicht Sch * * *, aus G * * *?" erwiederte B * * *.

Beyde stürzten sich jetzt in die Arme; Thränen der Freude flossen in langer Umarmung. — Das war eine Freude nach so langer Trennung. Das war ein Erzählen, ein Erkundigen!

Beyde Freunde waren als Knaben auf dem Gymnasium zu M * * *, wo sie anfangs in keiner besondern Bekanntschaft standen; aber ein Zufall brachte sie einander näher und verband ihre Herzen.

Sch * * * wurde einst krank und für mehrere Wochen bettlägerig. Es ward da-

mahls auf dem Gymnasium die Einrichtung getroffen, daß einer von den größern Gymnasiasten des Nachts, und einer von den kleinern am Tage bey dem Kranken bleiben und ihm die nöthige Handreichung thun mußte.

Einst traf auch die Reihe den kleinen B * * *. Von Natur mit einem gefühlvollen Herzen versehen, und schon früh von seinen Aeltern zur Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gewöhnt, wußte er sich gleich bey dem Kranken beliebt zu machen. Liebreich pflegte er seiner, las ihm etwas vor, und wußte ihm die Zeit durch allerley kleine Erzählungen auf eine angenehme Art zu verkürzen.

Sch * * * erkannte bald den Werth dieses Knaben, und seine Freude war groß, wenn dieser bey ihm zur Gesellschaft sich einfand. — Der Kranke genaß und Beyde lebten nun in der engsten Freundschaft. — So vergingen ein Paar Jahre, als Sch * * *'s Vater, der ein öffentliches Amt bekleidete, schnell in eine entlegene Provinz versetzt wurde. Um seinen Sohn in der Nähe zu behalten, nahm er ihn vom Gymnasium weg, und so wurden diese beyden jungen Freunde auf eine lange Zeit getrennt. Sie schrieben anfangs einander; allein Beyder Briefe gingen durch Zufall verloren, und da B * * * auch bald darauf das Gymnasium verließ und zur Handlung überging, so wußte am Ende

der Eine nicht, wo der Andere geblieben sey. Sch * * * widmete sich in der Folge der Rechtsgelehrsamkeit, wurde ein tüchtiger Jurist und endlich von dem Könige in den Adelstand erhoben und mit dem Charakter eines geheimen Raths beehrt.

„Dir, lieber Sch * * *," sagte B * * *, „verdanke ich also meine Freyheit? In der That sehr edel!" — „Schweig davon," erwiederte der geheime Rath; „diesem Knaben hier verdankst du sie! Seine Dienstfertigkeit und Offenherzigkeit gefielen mir." —

III. Heinrichs Glück aus dem Unglück seines Vaters.

„Höre, Bruder, ich dächte, du überließest mir den Knaben. Ich habe keine Kinder, und eine größere Freude könnte ich meiner lieben Frau wohl nicht machen. Sie ist ein gutes, gefühlvolles Weib, und sie würde ihn gewiß recht lieb haben. Daß er bey uns gut aufgehoben ist, wirst du wohl glauben. Deine Tochter Marie kannst du nicht entbehren, denn sie kann nun bald deiner Wirthschaft vorstehen. Ich hoffe, sie wird dir den Verlust reichlich zu ersetzen bemüht seyn."

Herr B * * * nahm die Sache für Scherz auf, sah seinen Sohn an und lächelte. Jetzt

faßte der geheime Rath den Knaben bey der Hand und sprach mit liebreichem, aber ernstem Tone zu ihm: „Ich scherze nicht, lieber Heinrich! sage mir aufrichtig: möchtest du wohl mit mir gehen, wenn es dein Vater erlaubte?"

Heinrich wurde verlegen; doch bald faßte er sich und sprach: „Sie sind ein guter, edler Mann, der Freund meines Vaters; warum sollte ich mich Ihnen nicht anvertrauen?"

„Nun gut," erwiederte der geheime Rath: „überlege es mit deinem Vater. Gegen Ende des Aprils reise ich ab."

Kaum war Herr B*** in seiner Wohnung angekommen, wohin ihn der geheime Rath begleitete, so pochte Jemand an die Thüre. Ein Postbothe trat herein und überreichte Herrn B*** einen Brief. „Nun, was gibt's denn da Neues?" sagte er, indem er die Aufschrift und das Siegel betrachtete. Jetzt erbrach er den Brief, und mit jeder neuen Zeile, die er las, stieg seine Freude und seine Bewunderung. „Kinder," rief er, nachdem er den Brief gelesen hatte, „ich bin wieder glücklich! Es gibt noch edle Menschen in der Welt! Hört doch den Brief!"

Jetzt las er ihn laut vor.

„B***, den 12. Februar 1806."

„Werther Freund!"

„Daß ich jederzeit den wärmsten Antheil an Ihren Schicksalen genommen habe, davon,

hoffe ich, werden Sie längst überzeugt seyn. Wie könnte ich also bey den Unfällen, welche Sie auf's Neue betroffen haben, Ihnen meine Theilnahme verhehlen? Nein, B***, Sie sollen nicht sinken, nicht zu Grunde gehen! Ihre Rechtschaffenheit läßt dieß nicht zu. Glauben Sie, daß Sie noch Freunde haben, die Ihren Werth kennen, und wie glücklich schätze ich mich, daß ich zu diesen gehöre! Ich biethe Ihnen hiermit 2000 Gulden baren Vorschuß an, die Sie bey dem Handlungshause Gr. in Nr — haben können, welches dieserhalb schon die nöthige Weisung von mir erhalten hat. Ich weiß wohl, daß diese Kleinigkeit Ihr Glück nicht machen wird, und ich biethe ihnen daher mein Waarenlager an und erwarte dieserhalb Ihre Befehle. Ja, Freund! Ihre Handlung wird wieder emporkommen — sie muß es. Es freut sich schon zum Voraus Ihres Glücks" — „Ihr Freund"

„L*** S***"

„Bravo!" sagte der geheime Rath: „das heiße ich einen Freund! Siehst du, B***, wer es nur redlich meint, den verläßt Gott nicht." Mit diesen Worten nahm er seinen Hut, und empfahl sich.

Herr B*** überlegte nun mit seinem Sohne den Antrag des geheimen Raths. Es wurde Manches für und wieder die Sache

gesprochen, aber am Ende doch der Entschluß gefaßt: Heinrich solle den Antrag annehmen.

Der zur Abreise des geheimen Raths bestimmte Morgen brach an. Heinrich hatte die Nacht wenig geschlafen; denn das neue Verhältniß, in welches er nun bald treten sollte, und der Abschied von seinem Vater und seiner geliebten Schwester schwebten ihm so lebhaft vor der Seele, daß er beynahe kein Auge hatte schließen können. Kaum graute der Morgen, so stand er auf, warf sich in seine Kleider und ging in den Garten. Es war gerade in der angenehmsten Jahreszeit, und der schönste Frühlingsmorgen verkündigte einen angenehmen Tag.

Schweigend ließ sich Heinrich auf der kleinen Bank unter einem Apfelbaume nieder. Es fiel ihm schwer, sich von den geliebten Gegenständen zu trennen, die bis jetzt seine einzige schuldlose Welt ausmachten. Es war ihm wohl und wehe um's Herz, und unwillkührlich brach er in die Worte aus: „Ich gehe nun zu Menschen, die mir fremd, in Gegenden, die mir unbekannt sind, — aber ich will rechtschaffen, ich will gut seyn; dann wird es mir auch dort wohl gehen. Ja, guter Gott!" — jetzt hob er die Hände gegen Himmel — „Du bist mein Zeuge, ich will es seyn!"

Der geheime Rath, der indeß auch in den Garten gekommen war, hatte sich unbe-

merkt dem Platze genähert, wo Heinrich saß. Die letzten Worte des Knaben machten einen tiefen Eindruck auf sein Herz; er konnte sich nicht länger halten. Gerührt trat er hinzu, umarmte ihn und sprach: „Guter Junge! Heinrich, Gott segne dich und helfe dir deinen Vorsatz ausführen. Du hast wohl Recht: wenn wir rechtschaffen und gut sind, dann geht es uns wohl — ja, selbst im Unglücke, denn wir haben ja den Trost eines guten Gewissens, und dieser ist viel, unendlich viel werth! — Nenne mich von nun an Vater. Ich hoffe, du wirst ein braver Sohn und ein glücklicher Mensch werden."

Beyde gingen jetzt nach der Wohnung zurück, und nach einem herzlichen Lebewohl rollte der Wagen mit ihnen dahin durch lachende Fluren; und grünende Wälder.

Heinrich ward in der That glücklich. — Er verwendete mit besonderm Fleiße und bestem Erfolge sowohl seine Studienjahre in den lateinischen als in den höhern Schulen, und widmete sich dann, auf den Rath seiner Pflegeältern, dem Studium der Rechtswissenschaft, nach dessen Vollbringung er in Staatsdienste trat und sich bald durch Fleiß, Geschicklichkeit und strenge Gerechtigkeitsliebe dem Auge des Fürsten bemerkbar machte, der ihn, nach mancher wohl bestandenen Probe, zum Hofrathe ernannte, als welcher er sich mit einer Grä-

finn vermählte, und zwar zu eben jener Zeit, als sich seine Schwester Marie in seinem Geburtsorte mit dem Buchhalter des Vaters, dessen Geschäfte nun in den blühendsten Umständen waren, verheirathete.

Heinrich — als Hofrath — hielt seine und seiner Schwester Hochzeit in seinem Hause aus, wobey der alte B*** und der geheime Rath Sch*** und seine Frau Zeugen waren.

Die Freude und das Vergnügen in dem Kreise dieser Guten und Edlen wurde dadurch noch mehr gesteigert, daß man sich an die früher überstandenen, oft harten Schicksale erinnerte.

Da sprach plötzlich der geheime Rath: „Lieber Heinrich! erinnerst du dich deines guten Vorsatzes im Garten eures Hauses am Morgen deiner Abreise? — Ich will rechtschaffen, ich will gut seyn, sprachst du. — Heinrich, du hast Wort gehalten, darum wurden auch meine Worte wahr: — Gott segne dich! er helfe dir deinen Vorsatz ausführen, und du wirst glücklich seyn."

Inhalt.

	Seite
1. Das Fischnetz	1
2. Das Pelzmäntelchen und der Ring	34
3. Pestalozzi und die Taglöhnerskinder	47
4. Kindliche Liebe	56
5. Der arme Waise und seine Doppel=Pflege=ältern	65
6. Gefälligkeit, Kindesliebe und Edelmuth . .	75

Gedruckt bey den Gebrüdern Georg und Carl Tanzer.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Josef

Isidor's, Bauer zu Ried, 150 Gleichnisse

Bd.: 2.

Grätz [ca. 1832]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Schmid 545 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279785-6